

Jesus oder: der Glaube an Gott als den Vater

Wenn wir im Folgenden die Religion Jesu darstellen wollen, so machen wir uns von Anfang an klar: diese Religion kann nicht die *c h r i s t l i c h e* sein; denn Jesus war kein Christ, sondern Jude. Wiederum besagt aber eine solche Feststellung nicht mehr als die vergleichbare, Luther sei nicht Protestant gewesen, sondern Katholik. Sowohl die Feststellung des Katholikseins Luthers als auch die des Judeseins Jesu können in Wahrheit allenfalls Anzeigen eines Herkommens bedeuten. Wenn aus solchen Feststellungen *U n t e r*stellungen werden, muß sich sogleich auch der Gegenstand in das Unkennbare entziehen. Der angemessene Weg demgegenüber ist, das geistige *P r o f i l* einer Gestalt zu begreifen und Zusammenhang und Fürsichstehen, Anknüpfung und Widerspruch differenziert zu beschreiben.

Lediglich *h i s t o r i s c h*, so könnten wir auch sagen, ist das Judentum die Religion Jesu gewesen - Jesu eigentliche Überzeugungen sind von einer Art, daß sie die ihm vorgegebene Überlieferung sprengen. Und Jesus hat dies auch selbst so verstanden und durch sein Wort und Verhalten verdeutlicht. Die Religion, aus der er gelebt hat, für die er eingetreten ist und auch starb - ist nicht das "Judentum" oder die "Tora", sondern das "Evangelium" oder das "Naheherbeigekommensein des Reiches Gottes": "*Nachdem Johannes gefangengelegt war*", so heißt es am Anfang des Markusevangeliums, "*kam Jesus nach Galiläa und predigte das Evangelium Gottes und sprach: 'Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Ändert euren Sinn und glaubt an das Evangelium!'*" (Mk 1,14f.) Hinsichtlich des Verhältnisses dieser seiner wirklichen Religion zu der überkommenen äußert sich zwar Jesus *d i r e k t* nur selten - "*Jeder Schriftgelehrte*", so sagt er z.B. "*der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, gleicht einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholt.*" (Mt 13,52) - oder an anderer Stelle noch schärfer: "*Niemand flickt einen Lappen von neuem Tuch auf ein altes Kleid; denn der neue Lappen reißt doch vom alten, und der Riß wird ärger. Und niemand füllt jungen Wein in alte Schläuche; sonst zerreißt der junge Wein die Schläuche, und der Wein kommt um samt den Schläuchen; sondern man soll jungen Wein in neue Schläuche füllen.*" (Mk 2,21f.) - aber auch *i n d i r e k t* sprechen seine Botschaft und sein Verhalten eine deutliche Sprache, etwa in den Antithesen der Bergpredigt, welche nach dem Schema verfahren: "*Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist ... ich aber sage euch*", um dann entweder einen tatsächlichen Gegensatz oder eine Zuspitzung und Überbietung zu formulieren: "*Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: 'Auge um Auge, Zahn um Zahn.' Ich aber sage euch, daß ihr dem Bösen nicht widerstreben sollt; sondern wenn dir jemand einen Streich gibt auf deine rechte Backe, dem biete die andere auch dar. Und wenn jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und wenn dich [ein römischer Soldat] nötigt, [mit ihm] eine Meile zu gehen [und sein Gepäck zu tragen], so gehe mit ihm zwei.*" (Mt 5,38-41) "*Ihr habt gehört, daß gesagt ist: 'Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.' Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde; bittet für die, die euch verfolgen.*" (Mt 5,43f.) "*Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: 'Du sollst keinen falschen Eid tun und sollst Gott deinen*

Eid halten.' Ich aber sage euch, daß ihr überhaupt nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron; noch bei der Erde, denn sie ist der Schemel seiner Füße." (Mt 5,33-35) Jesus legt die Schrift oder die Überlieferung nicht mehr nur aus, sondern sie steht ihm zur Disposition. Es ist ihm bewußt, daß seine Botschaft gärender Wein ist, etwas schlechterdings Neues, das sich nur noch sehr eingeschränkt mit dem Alten verträgt und deshalb unweigerlich auch durch die Konfrontation mit diesem hindurchmuß. Eine Konfrontation, welche Jesus schließlich geradezu *s u c h t*. Und dabei ist er sich auch des Gewichtes seiner Sache hinreichend bewußt, um sich die *H a u p t s t a d t* als Ort einer letzten Auseinandersetzung zu wählen. Der Provinzfürst Herodes, der Johannes enthaupten ließ, ist ihm als Henker nicht würdig genug: *"Es kamen etliche Pharisäer und sprachen zu ihm: Gehe fort und ziehe weg; denn Herodes will dich töten! Und er sprach zu ihnen: Geht hin und sagt diesem Fuchs: Siehe, ich treibe böse Geister aus und mache gesund heut und morgen, und am dritte Tage werde ich am Ziel sein. Doch muß ich heut und morgen und am Tage danach noch wandern; denn es geht nicht an, daß ein Prophet umkomme außerhalb von Jerusalem."* (Lk 13,31-33) Nicht der Fuchs in Galiläa darf es sein, der den Tod Jesu herbeiführt, sondern ausschließlich der jüdische Löwe.

Wenn i.ü. Jesus gelegentlich äußert, er sei *"allein zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt"* (Mt 15,24), so ist dies zum einen eher die Theologie des Matthäus, zum andern hat sich zwar Jesus in der *Tat f a k t i s c h* an seine Volksgenossen gewandt, den von ihm gesuchten *G l a u b e n* hat er aber vor allem bei den - aus der Perspektive des Judentums so zu nennenden - "Heiden" gefunden - und er stellt diese nun gern auch als Vorbilder hin (den römischen Hauptmann z.B. oder den "barmherzigen Samaritaner") - sowie bei den Unterprivilegierten, dem religiös verachteten Landvolk oder auch den sozial verachteten Zöllnern und "Sündern". Nirgends aber legt irgendeine Äußerung nahe, daß er sich etwa für eine Wiederherstellung der politischen Unabhängigkeit Israels bzw. Judas interessiert haben könnte. Im Gegenteil, sich selbst als den vom Volk erwarteten politischen Messias zu sehen, weist er geradezu als eine satanische Versuchung zurück, wenn er sich auch andererseits in dem geschichtlichen Umbruch, den das hereinbrechende Reich Gottes bedeutet, eine herausragende Rolle zuschreiben muß und diese Rolle sich herkömmlich mit dem Messiasitel verbindet.

Was ist indessen dieses den Widerspruch des Alten herausfordernde Neue? Was ist das "Evangelium"? Was versteht Jesus unter dem "Naheherbeigekommensein des Reiches Gottes"? Ich stelle das Grundlegende im Folgenden zunächst im Anschluß an Emanuel Hirsch dar (Jesus Christus der Herr, Göttingen 1926), um sodann noch ein gewisses Gegengewicht anzubringen und schließlich noch einmal nach dem Kerngehalt der Sache zu fragen. Hirsch schreibt über die geistige Herkunft von Jesus: *"Jesus stammt ... aus pharisäisch gesonnener Familie. Rabbinische Gelehrsamkeit hat er freilich nicht. Aber die Frömmigkeit und Sittlichkeit der Laien, die sich zu den pharisäischen Rabbinen hielten, hat ihn von Kind an umfassen und sein Bewußtsein entscheidend gestaltet. Der wunderbar lebendige Gottesglaube der Bibel, - der Gehorsam unter das Gesetz, vertieft zu einer Haltung, die den ganzen geschlossenen Willen der Person in Anspruch nimmt und den ganzen Lebenswandel bestimmt, - die messianische*

Reichshoffnung, der Glaube an eine Auferstehung der Toten, die Erwartung des Gerichts über jeden einzelnen, - all das ist ihm so selbstverständlich gewesen wie Vater und Mutter. So ist der ganze tiefe Erwerb des nachexilischen Judentums von Ursprung an sein eigen. Damit hatte er viel empfangen; der Pharisäismus ist der höchste Gipfel der außerchristlichen Religionsgeschichte. Vieles von dem, was uns heute an Jesu Verkündigung groß erscheint, ist insofern Erbgut, - so das Kennen Gottes als des majestätischen Schöpfers und heilig strengen Willens, so der Individualismus, der dem einzelnen ein persönliches Verhältnis zu Gott als Pflicht auferlegt, so die Einheit von Religion und Sittlichkeit, welche die Gerechtigkeit zum tiefsten frommen Anliegen macht. All das ist dem christlichen Glauben unveräußerlich; aber es ist das, was er mit dem Pharisäismus gemeinsam hat. Wer nur das am Worte Jesu sieht, der sieht nicht das Besondere, das ihn ans Kreuz führte." (S.11f.) Nun ist für das Sichbilden des Eigenen von allergrößter Bedeutung die Begegnung Jesu mit Johannes dem Täufer - "Es begab sich zu der Zeit", so läßt überhaupt der Evangelist Markus die Geschichte Jesu beginnen, "da kam Jesus von Nazareth in Galiläa und ließ sich taufen von Johannes im Jordan". (1,9) "Jesus", so nun weiter Emanuel Hirsch, "hat Ja gesagt zu der Botschaft des Täufers, die eben damals Israel bewegte. ... das Reich Gottes kommt nach Johannes stürmisch, ganz allein aus Gottes freiem Entschlusse, denen, zu denen es kommt, über den Hals, - nach pharisäischer Frömmigkeit dagegen soll Israel durch seine Treue das Reich herbeiziehen, ja, herbeizwingen. ... Zweitens, nach Johannes gilt vor Gott kein anderer Unterschied als der zwischen Bußfertigen und Unbußfertigen; die Gerechtigkeit der Pharisäer und die Abrahamssohnschaft [also die Volkszugehörigkeit] gelten nichts. Damit ist die pharisäische Unterscheidung zwischen Reinen und Unreinen aufgehoben - sogar den Zöllnern und den Huren hat Johannes die Gnade der Bußtaufe angeboten. ... Indem Jesus auf die Bewegung des Täufers einging, hub also sein eigener Bruch mit dem Pharisäismus - und d.h. auch mit seiner eigenen Familie ... an." (S.12f.) Jesus nimmt nun "die beiden Hauptbegriffe des Johannes, Buße und nahendes Gottesreich, einfach auf ... Seine Eigentümlichkeit könnte also höchstens in einem besondern Leben beschlossen sein, das er in die gleichen Begriffe hineingelegt hat. ... Was Jesus unter der B u ß e versteht, zeigt die einfache und tiefe Norm, die er ihr gibt. An sich ist Norm der Buße für ihn natürlich wie für jeden Israeliten der in Gesetz und Propheten offenbare Gotteswille. Aber er wagt es, diesen Gotteswillen zu deuten in einer geschlossenen Aussage, die ihn erst wirklich zu einem Ganzen macht. Das ist das doppelte Gebot der Gottes- und Nächstenliebe. ... Indem nun Jesus aber diese Gottes- und Nächstenliebe als Sinn von Gesetz und Propheten heraushebt, vertieft er nicht bloß den Bußruf des Täufers, nein, er gibt ihm einen andern, zweiten Sinn. Buße ist mehr noch als persönliche Umkehr, die Ernst macht mit dem, was sie als das Rechte weiß. Buße ist zuallererst, daß der Mensch über die Gerechtigkeit, über das was fromm und gut sein heißt, ganz andre neue Gedanken bekommt. ... Jesus richtet seinen Angriff nicht bloß gegen die Personen, er zerbricht auch ihre religiösen und ethischen Normen. Erst in ihm tritt eine neue Fassung von Gottes Willen gegen die alte, der Kampf wird unversöhnlich, weil er um das Heilige selber geht. Johannes war in den Augen der Pharisäer höchstens einseitig, übertrieben streng; Jesus ist von ihnen als Lästerer empfunden worden um seines Bußrufs willen." (S.14f.) "Der a n d r e große Widerspruch, den Jesu Bußruf gegenüber dem Pharisäismus erhob, entzündete sich am Begriffe des G o t t e s d i e n s t e s. Der Pharisäer dient Gott, indem er mit e i n e m Gehorsam und in gleicher Ehrfurcht alle Gebote Gottes

umfaßt, ob sie wichtig oder unwichtig, ethisch oder kultisch, sinnvoll oder sinnlos sind. Er dient Gott, ohne ein inneres Verhältnis zu den Forderungen des Dienstes zu haben, - ohne eins haben zu wollen. Es wäre ihm gegen die Majestät des gebietenden Herrn, in den lebendigen Geist des Fordernden selbst einzudringen, auch ohne das kann ihm der Gehorsam ungebrochen sein. Eben deshalb hat Jesus dem Pharisäer vorgeworfen, er diene nicht von Herzen, und sogar von Heuchelei gesprochen. Jesus wagt gerade das, was dem Pharisäer Frevel ist. ... Darin, daß er wirklich ernst machte mit dem Einen, was not tut, daß er, der fromme Israelit, die Pietät, und sogar die Pietät gegen die Schrift zerbrechen konnte, liegt eine wunderbare Selbstgewißheit. Er schaltet mit der Offenbarung des Gotteswillens in der Bibel, wie ein Sohn mit des Vaters Eigentum: es ist alles sein, er wirft es nicht weg, aber er braucht es in königlicher Freiheit. ... Nicht als Lehrer der Moral, sondern als Kündiger des göttlichen Willens hat [Jesus] gesprochen. In einer persönlichen Entscheidung, die Herzensumwandlung und Reue in sich schließt, muß der Mensch die neuen Gedanken über Gott und seinen Willen sich zu eigen machen." (S.17f.) "Das ist ... das Herz seiner Verkündigung, das unergründlich tiefe und unerhört neue Gottes- bild, das aus ihr uns anschaut. Der Gott, der von den Gerechten Buße fordert und, beugen sie sich nicht, sie unbarmherzig richtet, und der zugleich den Zöllnern und Huren sein Reich öffnet. Der Gott, der nichts will, als daß man seinem Rufen folge, und darum die gleichgiltigen Ehrengäste draußen läßt und die Verkommenen an seine Tafel setzt. Der unergründliche Richter und der barmherzige Vater. Der strenge fordert, und der alles verzeiht. Der erstürmt und erbeten sein will, und der mit seinen Gaben königlich zuvor kommt." (S.24f.) "Damit", so weiterhin Hirsch, "ist schon an das Grunddatum in Jesu Geschichte gerührt, an das alles andre sich knüpft: daß er sich als den Christus verstand. Kein frommer Jude zu Jesu Zeit konnte sich das kommende Gottesreich denken ohne den Gesalbten Gottes als Bringer und Herrscher. Die Vorstellung ist aus den nationalen Wurzeln des Gottesreichgedankens erwachsen, war aber seit Daniel dabei, sich dem Wundercharakter, den das Reich gewann, anzugleichen: es gab schon eine Anschauung, die den Christus vom Himmel her erwartete, als den Richter der Welt. Der Christusgedanke beschloß also die gleichen Spannungen in sich, die dem Reichsgedanken, wie Jesus ihn vorfand, eigen waren; nur daß sie hier sich auf einen Punkt sammelten mit einer so unerhörten Gewalt, daß dem Forscher heute meist der Eindruck einer 'Verwirrung' entsteht. Die Aneignung des Christusgedankens war für Jesus beides, schwierig und notwendig." (S.27) Jesus bezeichnet sich zwar gelegentlich allgemein als "Propheten", aber er ist mehr, und er w e i ß es und l e b t es, er ist nicht nur Verkündiger, sondern auch Bringer. "Eine neue Lehre in Vollmacht" (Mk 1,27), so empfinden es die, welche ihn hören - vielmehr eben: erleben. Mit Johannes dem Täufer schließt für ihn eine große prophetische Tradition ab - vor dem Reich Gottes selbst verblaßt dieses alles wie die Lichter der Sterne vor der aufgehenden Sonne: "Unter denen, die vom Weibe geboren sind, ist kein größerer als Johannes; der aber der Kleinste ist im Reich Gottes, ist größer als er." (Lk 7,28) - Und Jesus selbst dürfte mehr gewesen sein als der Kleinste. Jesus ist aber auch nicht nur der Verkünder einer neuen Idee, deren Wirklichkeit er zugleich bringt - und man mag immerhin fragen, ob sich anfangs nicht tatsächlich dieses "Reich Gottes" in einer gewissen Euphorie durchzusetzen begann: als Johannes aus dem Gefängnis heraus fragt: "Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?" antwortet Jesus: 'Blinde sehen und Lahme gehen,

Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt. Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert." (Mt 11,3-6) - sondern Jesus ist auch der auf Widerstand und Ablehnung Stoßende, der leiden und schließlich sterben Müssende. In dieser Hinsicht hat er sich als den unscheinbaren, aber dennoch Gottes Gericht repräsentierenden "Menschensohn" aufgefaßt. Gottessohn, Menschensohn und Messias - diese, für sich selbst immer auch problematischen, Titel verschmelzen in Jesu Selbstverständnis zu dem Bewußtsein einer höchsten, sich bevollmächtigt wissenden Sendung, deren Weg nicht nur Heil, sondern auch Auseinandersetzung und Tod ist. Emanuel Hirsch schreibt zu diesem Gesichtspunkt: *"Israel verwarf Jesus um seines Bußrufs und seines Vergebungswortes willen. ... Damit gab Gott Jesu[s] eine für den Christus undenk- bare Geschichte: er blieb ungehört und machtlos, von den Besten seines Volks verschmäht. ... Es ist das Wunder aller Wunder, daß ... er nicht an seiner Sohnschaft und seinem Gesandtsein durch den Vater irre wurde. ... Er hat seinen Untergang nicht bloß erlitten, er hat ihn zu einem sichtbaren Zeichen gestaltet. Sein Zug nach Jerusalem, sein Handeln in Jerusalem, sind getragen von dem festen klaren Willen, seinem Tode durch die Führer des Volkes die Feierlichkeit eines allen offenbaren Vorgangs zu geben. Daß er getötet wurde, das war ihm ohne seinen Willen durch den Gott gegeben, der ihn unter diesen Menschen das Wort verkündigen hieß. Daß er aber in Jerusalem, am höchsten Fest Israels und infolge eines feierlichen Beschlusses des Hohen Rates getötet worden ist, das ist das Werk seines aneignenden Gehorsams. Und indem er nun das als seine Tat hinstellt, läßt er uns wahrnehmen, daß ihm der Christus und das Kreuz wirklich zur Einheit geworden sind. Der klare, stille Wille, mit dem er in der ganzen Passionsgeschichte handelt, zeigt, daß er das Schicksal des Mißerfolgs und Untergangs nicht als etwas Widergöttliches, etwas was der Teufel gegen Gottes Reich versucht, empfunden hat, sondern als den Willen des Vaters selbst, den er sich ganz zu eigen machen durfte, nein mußte, wollte er anders den Sohnesgehorsam bis ins Letzte durchführen."* (S. 31-33)

Wie kommt aber Jesus dazu, in Gott seinen und dann überhaupt auch d e n Vater zu sehen? Eine eigentümliche, aber psychologisch plausible Beantwortung dieser Frage hat Ezzelino von Wedel (Als Jesus sich Gott ausdachte, Stuttgart 1990) gegeben. Ich skizziere hier seine Position, um dann anschließend noch einmal den sachlichen Gehalt des "Evangeliums" Jesu deutlicher vor Augen zu bringen. Der - ebenso psychologisierende wie dramatisierende - Einsatz von Wedels (der i.ü. nicht ganz so originell ist, wie er erscheint - für die Deutschen Idealisten ist dieser Einsatz zumindest nach seiner bewußtseinstheoretischen Seite selbstverständlich gewesen) besteht in der Behauptung, nicht Gott ist der Vater Jesu, sondern Jesus ist der Vater des von ihm verkündeten und dargelebten Gottvaterverständnisses; der von Jesus verkündete Gott, so Ezzelino von Wedel, war ein Produkt seiner Phantasie, welches i.ü. biographisch die Aufgabe hatte, die problematische Beziehung Jesu zu seinem irdischen Vater (der womöglich nicht einmal sein leiblicher Vater gewesen ist), zu kompensieren. In der Zusammenfassung: *"(Was wir wissen und) lesen können, ist, daß Jesus, soweit wir von ihm aus den Zeugnissen des Neuen Testaments hören, von nichts so durchdrungen war wie von der Sehnsucht nach Nähe und Anwesenheit 'seines' Vaters. Von ihm erwartete er alles, auch das, was ein Sohn üblicherweise von seiner Mutter erwartet: Geborgenheit, Wärme, heimatliche Vertrautheit. Aber dieser Vater ließ auf sich*

warten. Er antwortete nicht auf Jesu Gebete und Bitten, auf das heimwehkranken 'Dein Reich komme'. Er reagierte auch dann nicht, als Jesus die baldige Ankunft des Vaters verkündete, und erst recht nicht, als Jesus seine Jünger aussandte, um die Menschen zur schnellen Umkehr zu bewegen, bevor die neue Welt einbrechen würde. Der Vater schwieg und wartete ab. Er half seinem Sohn nicht, als der die unruhige Wanderschaft abbrach und nach Jerusalem ging, um eine Entscheidung herbeizuzwingen, um seinen Vater zum Handeln zu provozieren. Er antwortete seinem Sohn nicht, als der in Todesangst im Garten Gethsemane nach ihm rief. Er ließ seinen Sohn in den Tod gehen und blieb auch dann stumm, als Jesus am Kreuz seine Verzweiflung herausschrie. Das Drama zwischen Jesus und seinem Vater besteht in dieser herzergreifenden, tragischen Einseitigkeit. Der Sohn verzehrt sich nach dem Vater, der Vater aber schweigt, bis sein Sohn verblutet." (S.14) "Jesus, so die These, überträgt seine unerfüllte Sehnsucht nach einem leiblichen, echten Vater auf Gott. Er verleiht Gott die Züge eines Ideal-Vaters, so wie er, Jesus, sich einen Idealvater vorstellt. Insofern ist Gott 'sein' Vater, auch wenn Jesus sein Gottesverständnis in die alttestamentliche Tradition einreicht. Gott, wie er ihn beschreibt und umschreibt, ist seine ureigenste Schöpfung, seine Projektion, sein Projekt, auf das er sich in atemraubender Kühnheit mit Haut und Haaren einläßt. So gesehen ist Jesus, als Erfinder, der Vater seines Vaterbildes, und der, den wir ... 'Vater unser' nennen, der Sohn. ... Wenn wir Jesu Gleichnisse lesen, in denen er den Vater in den buntesten, verschiedensten Bildern und Verwandlungen auftreten läßt, erfahren wir auf diesem Umweg, was in ihm angelegt war an Gefühlsreichtum, Erfindungskraft, Phantasie, Kühnheit und Liebe. All das hat er dem Vater vererbt, indem er es auf Gott projiziert. ... Er hat mit seiner unerschöpflichen Phantasie dem Bild von Gott als Vater zum weltweiten Durchbruch verholfen. Zwar kennt auch das alttestamentliche Judentum den väterlichen Gott. Aber nirgendwo in der Bibel rückt die Vater-Sohn-Beziehung als Bild für das Verhältnis zwischen Mensch und Gott derart in den Mittelpunkt wie in der religiösen Bilderwelt Jesu." (S. 18f.) "Wie ein Sohn, der sich seinem Vater angleicht, seine Kleider trägt, seinen Gang imitiert, sein Vokabular übernimmt, so imitiert Jesus 'seinen' Vater, indem er wie Gott auftritt: heilend, tröstend, richtend, drohend und verheißend." (S.24) Indem aber, so Wedel, Gott schweigt und nicht kommt, beginnt Jesus sich als den stellvertretend Leidenden zu verstehen, entschließt er sich, für etwas zu sühnen, an dem er selbst keine Schuld trägt, er "entschließt sich, den Opfergang zu gehen und freiwillig zu sterben, in der Hoffnung, auf diesem Weg das Herz des Vaters zu erweichen. Seine Leidenschaft für den Vater verwandelt sich in reine Passion. ... Er geht nach Jerusalem und provoziert die selbstgewollte Katastrophe, Verfolgung und Verrat. Er schwört seine Jünger auf die Unausweichlichkeit der Ereignisse ein und provoziert damit ihr Unverständnis und seine Verlassenheit. Im Garten Gethsemane bittet er den Vater, ihn vor dieser Verzweiflungstat zu verschonen, ihn leben zu lassen, obwohl er ahnt, daß weder Gebet noch Todesangst den Vater anrühren. Er hat recht: Der Vater schweigt, und dieses Schweigen hört Jesus als Antwort - er soll sich töten lassen. Immer noch glaubt er, in aller Verlassenheit nicht verlassen zu sein. Zwar sind seine Anhänger und Freunde geflohen, aber der Vater ist bei ihm, auch wenn er nicht antwortet und nicht eingreift." (S.25f.) Diese Position - oder Theorie - von Wedels, hat das große Verdienst, das Sohnesbewußtsein Jesu Gott gegenüber nicht in dgl. wie metaphysisch-dogmatischer Selbstverständlichkeit untergehen zu lassen. Dieses Bewußtsein muß in der Tat für

Jesus beides gewesen sein: eine große Überzeugung und ein großes, leidvolles Wagnis. Und es hat auch niemals aufgehört, ein Wagnis zu sein, im Gegenteil: der Zug dieses Stromes mußte zum Ende des Absturzes hin eher noch reißender werden. *B e i d e* Gesichtspunkte: der der Überzeugtheit und der des Wagnisses sind aber gerade im *G l a u b e n s* begriff eins, und es nimmt von daher nicht wunder, wenn dieser Begriff für Jesus einen ganz besonderen Stellenwert hat - i.ü. auch einen anderen Sinn als z.B. bei dem Propheten Jesaja, sozus. seinem Erfinder, der darunter lediglich das entschlossene Stillhalten dem verborgen planvollen Wirken Gottes gegenüber verstand. Für Jesus ist Glaube das umfassende und konsequente Setzen auf eine höchste Idee - ja mehr noch, ein freimütiges und von daher auch hochmütig und lästerlich erscheinendes Beanspruchen Gottes, ein Beanspruchen, das, wenn es nur wagemutig genug ist, geradezu "funktioniert". *"Dein Glaube hat dir geholfen"*, diese Äußerung Jesu wird mehr als nur einmal in den Evangelien anlässlich von Krankenheilungen wiedergegeben, und sein hyperbolisches Wort über den "bergeversetzenden Glauben" dürfte geradezu zentral für Jesu Evangelium sein: *"Wahrlich, ich sage euch: Wer zu diesem Berge spräche: Hebe dich und wirf dich ins Meer! und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, daß es geschehen würde, was er sagt, so wird's ihm geschehen."* (Mk 11,23) Hier spricht nicht einmal ein Glaube an *G o t t*, sondern geradezu ein Glaube an den *G l a u b e n*. In diesem Sinne wird auch nicht selten der "Kleinglaube" der Jünger gescholten. Auf der anderen Seite aber fordert Jesus auch auf, *G o t t* zu bedrängen, wie in den Gleichnissen die Witwe den Richter oder der Freund den Freund oder eben das Kind seinen Vater.

Wenn insofern im Vorigen auch die Anknüpfung und der Widerspruch gegenüber Johannes dem Täufer herausgestellt worden sind, so dürfen die religiöse Überzeugung und das Verhalten Jesu doch auch in erster Linie nicht als das Ergebnis einer gleichsam geistigen Arbeit oder Auseinandersetzung aufgefaßt werden, vielmehr sind sie als die Verbindung einer plötzlichen (wenn auch biographisch vorbereiteten) *E r l e u c h t u n g* mit einem *W a g n i s* zu sehen.

"Als bald, da Jesus aus dem Wasser stieg, sah er, daß sich der Himmel auftat und der Geist wie eine Taube auf ihn herabkam. Und es geschah eine Stimme vom Himmel: Du bist mein lieber Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen. Und als bald trieb ihn der Geist in die Wüste, und er war in der Wüste vierzig Tage und wurde versucht von dem Satan und war bei den Tieren, und die Engel dienten ihm." (Mk 1,10f.) - Dies ist für den ältesten Evangelisten hinsichtlich des Weges Jesu der entscheidende Anfang: eine Erleuchtung, ein Rückzug und eine tiefe Besinnung, und dann die Verkündigung des Evangeliums und des hereinbrechenden Gottesreiches. *"Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel stürzen"* (Lk 10,18), so lautet eine weitere Vision (oder ist es dieselbe?), welche offensichtlich das gegenwärtige Ende einer gesamten Weltzeit beschreibt. Und diese Vision läßt sich vielleicht auch so interpretieren: *"Der Satan ist aus dem Himmel verbannt. Dort war er der himmlische Ankläger. Das Recht zu dieser Anklage lag in der Schuld derer, die er verklagte. Sein Sturz aus dem Himmel bedeutet, daß der himmlische Ankläger ausgeschaltet ist. Darum ist die Stunde der Amnestie, der großen Vergebung eingetreten. ... Wenn der Satan [aber] aus dem Himmel verbannt ist, ihn Jesus aus dem*

Himmel stürzen sieht wie einen Blitz, dann erhebt sich die Frage: Wohin? Offenbar auf die Erde, um dort wider die zu wüten, die ihn in seiner Macht bedrohen. Darum hebt auf Erden der Kampf mit den Dämonen und die Befreiung der Gebundenen an. In diesem Kampf ist Jesus der Überlegene und gibt den Seinen die Vollmacht, die sie unverletzlich macht (vgl. Lk 10,19)." (W.Grundmann, Die Geschichte Jesu Christi, 2. Aufl. Berlin 1959, S.62f.) Jesus weiß sich gerade an diesem, einen gesamten Äon beendenden Geschehen in herausragender Weise beteiligt: "Wenn ich durch [als?] Gottes Finger die bösen Geister austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen." (Lk 11,20)

Jesus macht eine ungeheure Entdeckung, und er läßt sich gleichzeitig "mit Haut und Haaren" vereinnahmen von einem gewaltigen geschichtlichen Umbruch, dessen Prophet und Bringer er selbst wiederum ist. "Der Sohn kann nichts von sich selber tun, sondern nur, was er den Vater tun sieht; und was dieser tut, das tut gleicherweise auch der Sohn", so sagt später der johanneische Christus (Joh 5,19) - aber bereits der historische Jesus sah dem Vater (inkraft allerdings auch seines eigenen Sehens) bei seinem Werk zu und ahmte ihn nicht allein nach, sondern v e r t r a t ihn und forderte auch andere auf, ihn nachzuahmen und zu vertreten: "Liebt eure Feinde, bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. ... Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." (Mt 6,44f.48)

Die gesamte Verkündigung Jesu ist eine Verdeutlichung zum einen des Verhaltens Gottes, wie Jesus es sieht und wie es eben der Mensch nachahmen soll, zum andern des Kommens des Reiches Gottes, wie es Jesus erfährt - und schließlich seiner eigenen Person, an welcher sich unweigerlich ewige Schicksale entscheiden.

Das Verhalten Gottes - Hirsch betonte es schon - ist für Jesus beides in einem: Großmut und Strenge. Und die Kombination dieser beiden Sachverhalte ist dabei keineswegs paradox, sondern das Verhältnis ist so: Wer sich der Großmütigkeit Gottes entzieht, in der Religion, die er verkündet, und in dem Verhalten, welches es übt, begibt sich nicht auf neutrales Gebiet, sondern er verfällt dem Gericht - einfach schon dadurch, daß er aus der wirklichen und wahren Gottesentsprechung herausfällt: "Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldner ... Wenn ihr den Menschen ihre Übertretungen vergebt, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, so wird euch euer Vater eure Übertretungen auch nicht vergeben." (Mt 6,14f.)

Jesus vertritt einen großmütigen Gott, aber ein großmütiger Gott kann nicht gleichzeitig der Gott eines gesetzhaften Regelwerks sein, und so muß Jesus aus innerer Logik heraus Nein zu der jüdischen Gesetzesreligion sagen, Nein vor allem und gerade zu denen, die diese Gesetzesreligion besonders ernst zu nehmen versuchen. Jesus und seine Jünger fasten weder noch beachten sie die religiös vorgeschriebenen Waschungen, und ein besonderer Anstoß für die Gesetzestreuen ist es gewesen, daß und wie Jesus und seine Jünger das Sabbatgebot brachen - nicht nur im Notfall, sondern auch souverän und provokatorisch - was Jesus dann mit der in jüdischen Ohren kühnen, wenn nicht lästerlichen Behauptung begründet: "Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbats

willen." (Mk 2,27) Und Jesus v e r t e i d i g t nicht allein sein Verhalten, er wird auch polemisch - vor allem eben gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer: *"Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Schauspieler, die ihr das Himmelreich zuschließt vor den Menschen! Ihr geht nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hineingehen. ... Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Schauspieler, die ihr Land und Meer durchzieht, um nur e i n e n Proselyten zu machen; und wenn er's geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr als ihr seid! ... Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Schauspieler, die ihr verzehntet Minze, Dill und Kümmel und vernachlässigt das Wichtigste im Gesetz, nämlich das Recht, die Barmherzigkeit und den Glauben! ... Ihr blinden Führer, die ihr Mücken seht und Kamele verschluckt! ... Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Schauspieler, die ihr wie die übertünchten Gräber seid, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Totengebeine und Unrat!"* (Mt 23,13ff.) Der Vorwurf der Schauspielerei oder Heuchelei ist hier i.ü. nicht lediglich in dem Sinne eines subjektiven moralischen Mangels zu sehen, sondern eine Religion, welche den Menschen in Fülle Gesetze und Vorschriften auflegt und die Seligkeit (oder objektiv ausgedrückt: die Gerechtigkeit) dieser Menschen von der Einhaltung dieser Vorschriften abhängig macht, e r z i e h t unumgänglich zur Heuchelei oder Schauspielerei, insofern sie dgl. wie die Hauptsache oder das Herz gar nicht mehr zu unterscheiden vermag. Diese Hauptsache aber führt Jesus seinerseits wieder ein, indem er - an das Gesetz selbst anknüpfend - auf das Doppelgebot der Liebe oder auch auf die Goldene Regel verweist: *"Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte." Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andre aber ist ihm gleich: 'Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.' In diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten."* (Mt 22,37-40) *"Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten."* (Mt 7,12) Dieses Verfahren der Reduktion oder Zusammenfassung ist das Verfahren, die Gesetzesreligion mit Hilfe des Gesetzes selber zu sprengen. Und selbst wenn das Wort aus der Bergpredigt *"Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen"* (Mt 5,17) eher matthäisch als jesuanisch sein sollte - in einem wesentlichen Sinn trifft es die Absicht von Jesus. Es gibt einen K e r n des Gesetzes, der beinahe kaum mehr G e s e t z ist, bzw. dgl. wie weit übergreifendes U r g e s e t z ist. Alles aber, was mehr ist als dieser Kern, muß nicht nur überflüssig sein für die Seele, sondern verderblich.

Den Weherufen über die verblendeten Gesetzesreligiösen korrespondieren die Seligpreisungen über die in innerer Einfalt oder äußerer Bedrücktheit in ihrer Existenz gleichsam - subjektiv oder objektiv - auf ihr Herz Reduzierten: *"Glücklich, die geistlich arm sind; denn das Himmelreich gehört ihnen. Glücklich, die Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. Glücklich die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Glücklich die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."* (Mt 5,3ff.) Die Religion Jesu ist weder eine Religion für die Vernunft noch für das Gefühl noch für das Volk insgesamt oder eine Gemeinschaft, und sei sie die Kirche, sondern sie ist eine Religion für das Herz, die Religion eines schlichten, aber tiefen Bewußtseins, einer tiefen, aber weitreichenden Logik - und allerdings auch die

einer großen Erwartung. Ihre Erhabenheit liegt - von ihrem Ideengehalt her - in der Erhabenheit des Bewußtseins, Kind Gottes des Vaters zu sein - der Vatername ist in dieser Religion - wie das Vaterunser es zeigt - das schlechterdings zu Heiligende, und niemand soll in ihr Vater genannt werden außer Gott, der es eben allein ist (Mt 23,9 - vgl. auch Mt 5,45a). Ihre Forderung ist, den Mitmenschen im Sinne bedingungsloser Barmherzigkeit und Liebe ebenfalls als ein Kind dieses Gottes zu sehen und ihm wehr- und bedingungslos mit dem Friedensgruß zu begegnen - und wenn er diesen Frieden nicht will, so schütte man lediglich den Staub von seinen Füßen und gehe von dannen. (Mk 6,11)

Was aber das Kommen oder bereits Gekommensein des Reiches Gottes betrifft: Jesus hat darunter ein kernhaftes Heilwerden verstanden: Wenn Satan stürzt, wenn die Dämonen weichen, wenn sich der große Gesetzeswust lichtet, wenn das Bewußtsein der Kindschaft erwacht - aber auch wenn Aussätzigte rein werden, die Blinden zu sehen, die Lahmen zu gehen beginnen (Mt 11,5), dann kommt das Heil unter die Menschen, ein Reich (eine Macht, eine Herrschaft) des Friedens und der Barmherzigkeit. Jesus ist dabei überzeugt, es kommt von sich selbst her und kann auch anders nicht kommen - auch wenn es immer wieder "Gewalttäter" politisch verstehen und es *"an sich zu reißen"* versuchen (Mt 11,12); er ist überzeugt, es wird in dem gegenwärtigen geschichtlichen Augenblick kommen und sich selbst endgültig errichten: *"Wahrlich, ich sage euch, es stehen etliche hier, die werden den Tod nicht schmecken, bevor sie das Reich Gottes mit Macht kommen sehen"* (Mk 9,1). Aber auf der anderen Seite ist Jesus in seinem Wort und Verhalten auch der *Säemann* dieses Reiches, und mag von der Saat nun auch manches oder sogar vieles verderben, anderes geht unweigerlich auf, sogar über Nacht, während der, der es gesät hatte, schläft. Es scheint paradox, aber gerade das ist die Eigenart Jesu: Mit vollem Einsatz - liefert Jesus sich aus! Sich und sein Evangelium!

Jesus ist der schlechthin hoheitliche und dennoch sich schlechthin ausliefernde Mensch. Sein Glaube ist ihm zuletzt doch unendlich viel mehr als diese „magische“ Kraft, in welcher er Krankheiten heilt, er ist die Gewißheit wie gleichzeitig das Wagnis, sich *a l s P e r s o n* in das schlechterdings Offne der Beziehung zu dem schon entgegenkommenden himmlischen Vater zu stellen.

Insbesondere der Evangelist Markus vermittelt den Eindruck einer ungeheuren *Unruhe* in den Bewegungen Jesu - wie jemand in Unruhe ist, der ein Werk ausführen muß, bevor es zu spät ist. Aber dennoch ist dieses Werk immer das einer Entsprechung. Wobei i.ü. Jesus realistisch genug ist - bzw. sich selbst und seine Sendung ernst genug nimmt, um anzuerkennen, das sich an der Stellung zu seiner Person - die i.ü. nicht die einer religiös-moralischen, geschweige denn physisch-metaphysischen *Sonderexistenz* ist: *"Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als nur Gott!"* (Mk 10,18) - ewige *Schicksale* entscheiden: *"Wer sich meiner und meiner Worte schämt unter diesem abtrünnigen und sündigen Geschlecht, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln."* (Mk 8,38)

Gerade diese letzte Wendung läßt noch einmal nach einer Näherbestimmung der Vorstellung Jesu von der kommenden Gotteswelt fragen. Ob Jesus tatsächlich sich

selbst als den im Anschluß an das Danielbuch dereinst vom Himmel zum Gericht herabkommenden "Menschensohn" aufgefaßt hat, ist fraglich - vielleicht handelt es sich auch lediglich um eine Akkomodation an die Gedankenwelt seiner Zeit, aber auch hier mußte er zweifellos rein um der Sache willen ein Äußerstes wagen.

Was er sodann aber über die kommende Gotteswelt *anschaulich* gedacht hat, ließe sich lediglich aus Andeutungen schließen. Zunächst äußert er überhaupt die Überzeugung von einem Fortleben der zu Gott gehörenden Menschen auch über das Sterben hinaus, indem für ihn Gott *"nicht ein Gott von Toten, sondern von Lebenden ist."* (Mk 12,27) Zum andern verbindet sich ihm der Gedanke an den kommenden Zustand mit einer gewissen geschlechtslosen Kindhaftigkeit der in ihm lebenden Menschen: *"Wenn sie von den Toten auferstehen werden, so werden sie nicht freien noch sich freien lassen, sondern sie sind wie die Engel im Himmel."* (Mk 10,25) Schließlich denkt sich Jesus die Zukunft unter dem Bild eines großen Mahles unter Gleichgesinnten im Glauben - wie er denn am Abend vor seinem Tod äußert: *"Ich werde jetzt nicht wieder vom Gewächs des Weinstocks trinken, bis ich es neu trinke im Reiche Gottes."* (Mk 14,25) Und diese Gleichgesinnten rekrutieren sich ihm auch aus *allen* Völkern (wir können ergänzen: auch Religionen) der Erde: *"Es werden kommen vom Osten und vom Westen, vom Norden und vom Süden, die im Reiche Gottes zu Tisch sitzen werden."* (Lk 13,29)

Was als verklärtes Zukunftsideal vorschwebt, das wird umgekehrt aber von Jesus auch gegenwärtig bereits realisiert: in der Gemeinschaft mit seinen Jüngern, aber auch in der mit den von der Gesetzesreligion ausgeschlossenen Menschen, den "Zöllnern und Sündern" (Mk 2,16). Die für die Gesetzesreligion typische Furcht, sich durch irgendetwas verunreinigen zu können, ist in den Augen Jesu eine gottlose und im Umgang mit Menschen unbarmherzige Furcht. Nicht was den Menschen von außen berührt, macht ihn unrein, sondern was aus seinem Herzen und über seine Lippen den gerade umgekehrten Weg nimmt (Mk 7,18ff. - mit Kierkegaard würde also auch im Blick auf Jesus gesagt werden können: die Subjektivität ist die Wahrheit!). Und gerade auch das Bewußtsein, zu einem erwählten Volk zu gehören, schließt, sofern es in eine trügerische Sicherheit wiegt, umso zuverlässiger aus von der wirklichen Gottesgemeinschaft. Jesus verdeutlicht das in vielen Gleichnissen und Beispielen (die ungleichen Söhne, der "verlorene Sohn" usw.) Nicht der „Rechtstitel“ einer Gotteszugehörigkeit verbindet mit Gott, sondern das tatsächliche Verhalten.

Was hat sich Jesus als die Wirkung seines vorauszusehenden und dann selbst provozierten gewaltsamen Todes gedacht? Man wird darauf eine unmittelbar überzeugende Antwort nicht finden, die Antworten des Neuen Testaments (das stellvertretende Sühnopfer etwa Gott gegenüber, die Zahlung eines Lösegelds an den Satan oder auch die menschliche Vorbildlichkeit in der Hingabe des Lebens) können nicht als die Jesu selber gelten. Auch und gerade hier geht es nicht über den Gedanken eines glaubenden Sichauslieferns hinaus. *"Nicht was ich will, sondern was du willst"*, wie es im Gethsemane-Gebet lautet (Mk 14,36), und wenn auch das johanneische Weizenkorngleichnis (Joh 12,24) eine spätere Bildung sein dürfte - vielleicht trifft es in der Sache noch das Selbstverständnis von Jesus am besten.

Versuchen wir abschließend noch, Jesus in einen größeren religionstypologischen Kontext zu stellen. Zweifellos ist und bleibt seine Wurzel "das Gesetz und die Propheten" - oder wenn wir es abkürzend bezeichnen: die *p r o p h e t i s c h e R e l i g i o n*, welche einen einzigen, höchsten Gott kennt, der die Menschen ethisch verpflichtet, ihm zu entsprechen in Demut und ihren Mitmenschen hilf- und auch liebevoll zu sein (Mi 6,8) - jenen Gott, der dann allerdings auch ein „heiliger“ (d.h. unendliche Wichtigkeit habender) und also auch verzehren könnender und richtender ist. *"Wenn dir dein rechtes Auge Ärgernis schafft, so reiß es aus und wirf's von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Wenn dir deine rechte Hand Ärgernis schafft, so hau sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle fahre."* (Mt 5,29f.) *"Es waren aber zu der Zeit etliche dabei, die verkündeten ihm von den Galiläern, deren Blut Pilatus mit ihren Opfern vermischt hatte. Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Meint ihr daß diese Galiläer mehr als alle andern Galiläer Sünder gewesen sind, weil sie das erlitten haben? Ich sage euch: Nein; sondern wenn ihr nicht umkehrt, werdet ihr alle auch so umkommen. Oder meint ihr, daß die achtzehn, auf welche der Turm in Siloah fiel und erschlug sie, schuldiger gewesen sind als alle anderen Menschen, die in Jerusalem wohnen? Ich sage euch: Nein; sondern wenn ihr nicht umkehrt, werdet ihr alle auch so umkommen."* (Lk 13,1-5) Oder auch jene ernüchternde und zur Entscheidung zwingende Seite der Sendung: *"Thr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Ich bin gekommen, den Sohn gegen seinen Vater aufzubringen, die Tochter gegen die Mutter."* (Mt 10,34f.) *"Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden. Was wollte ich lieber, als es brennete schon!"* (Lk 12,49) *"Geht durch die enge Pforte hinein. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führt, und es sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und es sind wenige, welche ihn finden."* (Mt 7,13f.) - Das alles ist prophetisches, ja prophetisch-apokalyptisches Erbe.

Dem gegenüber, und ohne allerdings die vorigen aufzuheben, stehen Äußerungen über die Güte und Allwirksamkeit Gottes: *"Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer [übrigens nicht: ihr!] himmlischer Vater ernährt sie doch. ... Schaut die Lilien auf dem Feld, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist wie auch nur e i n e von ihnen."* (Mt 6,26-29) Und vor allem eben auch: *"Gott läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und gönnt auch seinen belebenden Regen Gerechten u n d Ungerechten!"* (Mt 5,45) - Das ist weisheitliche („mystische“) Typologie: ein Ablesen der Wahrheit des mütterlich-fürsorglichen Gottes aus der Natur. Ähnlich hat fünf- bis sechshundert Jahre zuvor Lao Tse gedacht und empfunden: *"Zu den Guten bin ich gut, und zu den Nichtguten bin ich auch gut; denn der innere Sinn für das Tao ist Güte. Zu den Treuen bin ich treu, und zu den Untreuen bin ich auch treu; denn der innere Sinn für das Tao ist Treue. Der Berufene ... macht sein Herz weit für die Welt. Die Leute blicken und horchen nach ihm, und der Berufene nimmt sie alle als seine Kinder an."* (49) Auch Buddha schöpfte

sein Ethos aus der Beobachtung oder geistigen Durchdringung der Welt, aber es ist dort lediglich der Durchblick durch die absolute Vergänglichkeit aller Dinge, aus welchem dann die Befähigung zu Friedfertigkeit und Gewaltlosigkeit springt.

Eine rein prophetische Religion wiederum nach der anderen Seite ist späterhin der Islam. Hier tut keine eigene Schlußfolgerung des Menschen zu dem Sein und Willen Gottes etwas hinzu. Hier wird überhaupt nicht in die Tiefe der Welt geschaut und gefolgert. Sondern es wird die Anordnung des schlechthinnigen Herrschers vernommen, und ihr ist Gehorsam zu leisten.

Von Kung Tse aber trennt Jesus ein absolutes Desinteresse an der Herstellung einer gesellschaftlichen Ordnung. Zwar lehnt auch Kung Tse Gewaltmittel ab, sofern sie eine Ordnung herstellen sollen, er setzt auf das Vorbild und auf die Beachtung des Anstands, aber dennoch ist die harmonische Ordnung einer Gesamtmenschheit, zumindest denn eines Staats, einer Gesellschaft für ihn immer der Zielpunkt. Die Perspektive Jesu ist demgegenüber nicht die große Harmonie, sondern die große Entscheidung, und sofern er eine solche umfassende Harmonie ebenfalls kennt, ist sie ihm allein unverfügbar künftiger resp. jenseitiger Art.

Und setzen wir am Ende das Selbstverständnis Jesu zum Griechentum - eines Sophokles etwa - in eine Beziehung: Jesus hat sich als leiden müssend begriffen, und nach Sophokles lichtet sich die Wahrheit (die „tragische“ Wahrheit) über den Menschen im Leiden. Aber das Leiden Jesu ist nun doch nicht ein Lichten gerade der Wahrheit, sondern ein Bewähren der Liebe und (es läßt sich kaum anders sagen, obgleich Jesus diesen Begriff nicht verwendet) der „Ehre“ des Vaters schlechthin in ein Dunkel hinein. Sofern sich für Jesus „Wahrheit“ gelichtet hat, handelt es sich um jene - zwar aus allem gewohnten herausreißende, aber doch nicht im tragischen Sinn leidvolle - wagnishaft „wahr“genommene Gewißheit des Anfangs. In der Prophetie Israels ist G o t t die übermächtige Realität, in der Tragik des Griechentums ist der M e n s c h in seiner Grundsituation das eigentlich "Ungeheure", und die Götter sind dort auch geradezu machtlos gegenüber der „Satzung“, gegenüber dem, was als Recht und Verhängnis verfügt ist - und knüpfen wir insofern noch einmal an unsere Beobachtung an, daß für Jesus seine Sendung, sein Glaube Wagnis und Gewißheit gleichzeitig waren, so werden wir feststellen, daß hier die Ehre und die Mächtigkeit Gottes und die Würde des Menschen gleichsam miteinander in eine große und immer das Gleichgewicht haltende Schwebelage geraten: Das Evangelium von Kindschaft, Großmut und Glaube entspricht dem herandrängenden Reich Gottes, und das herandrängende Reich Gottes repräsentiert sich bereits in der Wirkmächtigkeit dieses Evangeliums. Jesus erwartet die geschichtlich-übergeschichtliche Realität, die er mit seinem Evangelium setzt, und er setzt umgekehrt mit seinem Evangelium die Realität, die er als kommend erwartet. Und er setzt sie nicht allein als Tat und als Botschaft, er setzt sie mit dem Einsatz des Daseins, er setzt sie zuletzt durch sein Sterben. Jesus "arbeitet" nicht am Reiche Gottes, er "baut" es nicht, er repräsentiert es, er läßt in gewisser Weise - und eben bis in sein Leiden und Sterben hinein - ein Offenes werden, eine Lichtung, auf welche aus dem Dickicht der Gesetzesreligion, aber auch aus dem Dunkel der Heiden hinaustreten kann, wer

dazu die Augen oder die Ohren besitzt oder dazu sonst irgend konditioniert ist, aber auch niemand hinaustreten muß oder wird, welcher dafür keinen Sinn hat. Jesus wußte das Gesamtschicksal der Menschheit keinesfalls in seine Hände gelegt, sondern er hatte lediglich zu eröffnen: *"Ich bin gekommen, auf Erden ein Feuer zu zünden; was wollte ich lieber, als es brennete schon! Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange vor ihrer Vollendung!"* (Lk 12,49f.) - Es muß alles einen in die Entscheidung stellenden und geradezu zwingenden Weg gehen, und insofern bleibt die Religion Jesu, die, um es noch einmal zu sagen, keineswegs schon die christliche ist, eine Religion, welche den Mut und die Gesinnung verlangt, wehrlos und mit vollständigem Einsatz, allein in der Gewißheit des Herzens und in der Überzeugung, daß je und je auch die gesäte Saat aufgehen und Frucht bringen wird - sich auszuliefern bereit ist: an Gott, an die Welt, an die Menschen. Darin, daß sie im Sichausliefern die Realität setzt, die sie erwartet, besteht ihre Erhabenheit nach der Seite der Wirklichkeit hin, wie diese Erhabenheit nach der Seite der Idee in der Vereinigung der Ehre Gottes mit der höchstmöglich zu denkenden menschlichen Würde besteht.

(1999)

Ramakrishna oder: Ist Gott auch Mutter?

Jesus hat mit Bestimmtheit Gott als den *V a t e r* gesetzt: gleichzeitig wahrgenommen und geglaubt. Er hat dies für sein eigenes Bewußtsein *i n* der prophetischen Tradition und in gewisser Weise auch *g e g e n* diese getan: Sein Gottvaterverständnis hat eine polemische Spitze gegen ein Verständnis Gottes als des "*H e r r n*", gegen Gottes Ferne und Fremdheit, und wenn Jesus die Nähe des „*R e i c h e s*“ Gottes verkündet, dann ist damit zugleich auch die Nähe Gottes selber gemeint. Aber gäbe es nun nicht, so wäre zu fragen, eine gleichsam *n o c h* nähere Nähe? Würde nicht das Bewußtsein, ja das gesamte Glaubens- und Lebensgefühl auch *d a h i n* noch fortschreiten können (und sollen und müssen), Gott nicht lediglich als Vater, sondern auch und *v o r a l l e m* sogar als *M u t t e r* zu sehen? Und ist nicht sogar auch Jesus selbst schon auf diesem Wege gewesen? Spricht es sich nicht – indirekt wenigstens – in seinen Saat- und Wachstums-gleichnissen schon aus? Und ist er nicht in jener Klage über Jerusalem selbst eine "mater dolorosa" gewesen: *"Jerusalem, Jerusalem, die du tötetest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt; und ihr habt nicht gewollt!"* (Mt 23,37) Scheute Jesus etwa, wenn er dann doch bei dem männlich-väterlichen Gott blieb, vor einer allerletzten Konsequenz nur zurück, weil sie zu weit abgelegen gewesen wäre von seiner *p e r s ö n l i c h e n* religiösen Sozialisation? Was gäbe man um die Anschauung eines religiösen Typus, der mit derselben Konsequenz, mit welcher Jesus die Vaterschaft Gottes vertrat, Gottes Mutterschaft repräsentiert hätte! Jetzt scheinen wir immer nicht über die Feststellung hinauskommen zu können, daß in dem Bilde Jesu von Gott auch mütterliche „*Z ü g e*“ entdeckt werden können.

Aber es gibt in der Tat eine Gestalt, in welcher dieser andere, „konsequenterer“ Typus präsent ist, einen sozus. mystischen (oder weisheitlichen) Zwillingbruder des eben immer noch stark in der prophetischen Tradition stehenden Jesus. Dieser Zwillingbruder und insofern auch die einzige Gestalt aus der gesamten Religionsgeschichte, die als eine ernstzunehmende spezifische Alternative zu Jesus aufgefaßt werden könnte, ist der Bengale Gadadhar Chatterjiim, genannt Ramakrishna, 1836 bis 1886 – eine scheinbar neuzeitliche Gestalt, die aber sehr spät erst durch das Christentum berührt worden ist und ohne jeden Zweifel von Jesus in ihrer Religiosität *n i c h t* beeinflußt, geschweige bestimmt.

Ich lasse hier aus, daß auch über Ramakrishna all das an Wundersamem erzählt wird, was wir aus der Jesus-Überlieferung kennen: von der Überschattung der Mutter durch die Gottheit vor der Geburt über die Heiltätigkeit des Erwachsenen und Lichtverklärung vor seinen Schülern bis hin zu Erscheinungen des Verstorbenen nach seinem Tode, sondern ich interessiere mich allein für die religiöse Eigenart dieser Gestalt, die sich einem im ersten und auch noch im zweiten Augenblick eben als ein Bruder Jesu von gleich großer Originalität darstellt – schon darin, daß Ramakrishna sich in einer unerschöpflichen Fülle schlagender Gleich-

nisse ausspricht, während ihm gleichzeitig jede Art Intellektualismus fremd ist (er hat genauso wie Jesus nichts schriftlich fixiert und hat, obgleich als Brahmane in der Überlieferung der Veden und Upanishaden selbst unterrichtet, lebenslang ein distanziertes Verhältnis der Wissenschaft gegenüber besessen: *"Bloße Schriftgelehrte sind wie eine kranke Frucht, die hart wird und überhaupt nicht reifen will. Eine solche Frucht hat weder die Frische einer grünen noch den saftigen Geschmack einer reifen."* - wie er sich u.a. äußert). Aber auch die äußerlich-religiöse rituelle Observanz kritisiert Ramakrishna und hat als Priester der Kali in Kalkutta u.a. dadurch Befremden und Ärger erregt, daß er sich weigerte, das Standbild der Göttin zu schmücken, und sich stattdessen Blumenopfer und Girlanden auf das eigene Haupt legte. Auch durchbricht Ramakrishna bewußt die gesellschaftlich-religiösen Schranken des Kastensystems und fegt z.B. zeitweise mit seinem Haar die Hütte eines Paria: *"Seit unserer Geburt"*, wie er sagt, *"tragen wir die Fesseln des Hasses, der Scham, der Furcht, des Zweifels, der Abneigung, der Selbstgerechtigkeit und des Stolzes auf unser Herkommen und unsere Kaste. ... Wenn man die Mutter anruft, muß man alle solche Gedanken beiseite lassen."* Wie schließlich Jesus die unmittelbare Gottesnähe auch und gerade bei den sog. "Heiden" erfuhr und erspürte (man denke an die Syrophönizierin oder den römischen Hauptmann), so ist auch Ramakrishna der Auffassung gewesen, daß es eine Religiosität und echte Gottesgemeinschaft gibt jenseits aller verfaßten Religionen, die er allerdings, anders als Jesus, nunmehr *s ä m t l i c h* als mögliche Wege zu Gott auffassen kann: *"Die Religion ist eine Straße zu Gott. Eine Straße ist kein Haus."*, sagt er z.B., oder: *"Mutter, jeder sagt: 'Nur meine Uhr geht richtig.' Die Christen, die Brahmos, die Hindus, die Moslems - sie alle sagen: 'Nur meine Religion ist wahr.' Aber in Wirklichkeit, Mutter, geht keine Uhr genau richtig. Wer kann dich wahrhaft verstehen? Doch wenn ein Mensch mit sehnsuchtsvollem Herzen zu Dir betet, kann er Dich durch deine Gnade auf jedem Pfad erreichen."*

Vor allem aber müßte hier die vertrauensvolle Kindlichkeit namhaft gemacht werden, in der sich der schon als "ewiger Knabe" bezeichnete Ramakrishna zeit lebens gegenüber der Gottheit bewegte und die er auch immer wieder verkündigte. In der folgenden Reihe entsprechender Zitate würde sich indessen aber nicht nur die große Nähe, sondern zugleich auch die Linie der Abweichung von Jesus verdeutlichen lassen: *„Wunderbar ist die Einfalt des Kindes! Es zieht eine Puppe allem Reichtum der Erde vor. So auch der echte Gottesliebende. Keiner sonst vermag alle Reichtümer und Ehre wegzuschieben und sich zu Gott allein zu gesellen.“* *„Wer nicht den schlichten Glauben eines kleinen Knaben besitzt, der vermag nicht zu Gott zu gelangen.“* *„Die großen Heiligen sind wie Jungen. Vor Gott sind sie alle kleine Jungen ... Ihre Stärke ist die Stärke Gottes, die Stärke des Vaters, selbst haben sie nichts.“* *„Wer Glauben besitzt, besitzt alles. Wem er fehlt, dem fehlt alles.“* *„Besitzt du Glauben, wirst du bekommen, wonach du begehrt.“* *„Ich bin Gottes Kind, der Sohn des Königs der Könige. Wer kann mich denn binden?“* *„Am morgigen Tag wird der Herr selbst für dich sorgen, wenn du es nicht allein vermagst.“* *„Auf welche Weise du willst, so bete zu Ihm. Gewiß wird Er dich endlich vernehmen, denn Er vernimmt doch schon den Schritt einer Ameise.“* *„Wie sich der Mensch darüber gewiß ist, daß er Sünden begeht, so kann er doppelt gewiß sein, daß Gott Möglichkeiten zu seiner Erlösung findet.“* *„Manche sehen im Sündenbewußtseins den*

Inbegriff der Religion. Sie denken nicht daran, daß es nur das Zeichen der ersten und niedrigen Stufe des Geistigen ist. Es existiert ein höheres Ideal, eine höhere Stufe der Geistigkeit: den Herrn als eigenen Vater und eigene Mutter zu lieben." Dies alles könnte beinahe genauso von Jesus gedacht und gesagt worden sein, nur daß Jesus doch ein wenig kühler temperiert zu sein scheint und Gott nicht wahlweise, sondern eben entschieden oder mit Eifer als den Vater bezeichnet. Ramakrishna demgegenüber verwendet einerseits die verschiedensten Titulaturen (auch über „Vater“ und „Mutter“ hinaus) - ganz überwiegend aber ist Gott für ihn Mutter. „Man muß Vertrauen wie ein unschuldiges Kind besitzen, das nach seiner Mutter ruft.“ „Einem Kind gleich, das seine Mutter weinend um Spielsachen anbettelt, weint der, dem der Herr am nächsten und liebsten ist.“ „Warum bedeutet es dem Gottliebenden solche Wonne, Gott Mutter zu nennen? Weil ein Kind gegenüber seiner Mutter am unbefangenen zu sein vermag und sie aus diesem Grund auch mehr liebt als irgend einen anderen Menschen.“ „Ma - was ist meine Ma? Die Mutter der Welt. Jene, die die Welt erschaffen hat, erhält sie auch. Sie schützt unaufhörlich ihre Kinder. Und dharma, artha, kama und moksa (das sind die Grundwerte des Hinduismus: religiös-ethisches Gesetz, Besitz, Wunsch nach Liebesvereinigung, erlösende Befreiung) - jedem gibt sie, was er begehrt. Ein rechter Sohn kann ohne die Mutter nicht leben. Und seine Mutter weiß alles. Der Sohn ißt, trinkt und läßt sich's wohl sein, mehr weiß er nicht.“ „Die größte Sehnsucht führt am sichersten zur Schau Gottes. Habe den Glauben eines unschuldigen Kindes und die Sehnsucht, die es beim Anblick der Mutter empfindet.“ - Mit diesem letzten Wort kommt nun auch das zweite von Jesus abweichende Moment in den Blick: der Gedanke, vielmehr noch das Erlebnis der S c h a u Gottes. Jesus hat, soweit es überliefert ist, ein einzigesmal von der Schau Gottes durch den Menschen gesprochen: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.“ (Mt 5,8) Für ihn ist diese Schau offensichtlich nicht gegenwärtig, sondern zukünftig bzw. der irdischen Welt entzogen, was auch derselbe Ausdruck an einer anderen Stelle bedeutet: „Seht zu, daß ihr nicht einen von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines himmlischen Vaters.“ (Mt 18,10) Für Ramakrishna dagegen ist die Schau oder die emotional-geistige Vereinigung mit der unaussprechlichen Gottheit das Ziel bereits alles gegenwärtigen Bestrebens - ein Ziel, dessen Verwirklichung zugleich einen Weg vom Sprechen hin zum Schweigen, von der Ich- und Weltverhaftetheit hin zum Aufgehen im göttlichen Einen bedeutet: „Wißt ihr, wie stark unsere Liebe zu Gott sein muß, damit er sich uns offenbart? So groß wie die Liebe des ... Weibes zum geliebten Mann, wie die Liebe des Kindes zur Mutter, wie das Verlangen des Weltlings nach den Lustbarkeiten des Lebens.“ Dieser mystische Weg ist dann allerdings - recht unkindlich - für Ramakrishna wieder mit der Forderung von Askese und Anstrengung verbunden: „Gott wird man nicht schauen, wenn man sich nicht ohne Unterlaß um Ihn bemüht. Spirituelle Übungen sind erforderlich. Ohne Vorbereitung ist die Schau Gottes unmöglich.“ „Will man Butter essen, ist es nutzlos zu erkennen, daß diese Bestandteil der Milch ist. Man muß hart arbeiten, um die Butter von der Milch abzusondern.“ „Ein Boot darf im Wasser sein, das Wasser aber nicht im Boot. Wer Gott zum Ziel hat, darf in der Welt leben, die Welt aber nicht in ihm.“ Ramakrishna selbst ist von seiner ersten Ekstase als Knabe bzw. von seiner Schau der Großen

Mutter Kali im Tempel in Kalkutta an in beinahe beständiger und täglicher Trance und Ekstase gewesen, so daß er, weit davon entfernt, die Schau Gottes noch mit Hilfe irgendwelcher Übungen und Anstrengungen suchen und erlangen zu müssen, am Ende umgekehrt vor dem Problem stand bzw. die ihn Umgebenden vor dem Problem standen, ihn mit Hilfe bestimmter Mantras von dieser „Realisierung“ Gottes wieder in die Realität der Welt zurückholen zu können. So berichtet seine Frau Sarada (mit der er die Ehe übrigens niemals physisch vollzogen haben soll) später: *„In seinem gotttrunkenen Zustand murmelte er manchmal Worte, die ich nicht begriff, manchmal lachte er, manchmal weinte er, und manchmal blieb er bewegungslos im Samadhi (Versenkungszustand der Einswerdung mit dem Göttlichen), starr wie ein Leichnam.“*

Als Ramakrishna in den letzten Jahren an Kehlkopfkrebs erkrankt war (woran er auch starb), erwiesen die ekstatischen Zustände sich seinem Befinden gegenüber als besonders abträglich, und man konnte sie geradezu nur noch beständig befürchten. Es kam aber auch vor, daß sie ihn von seinen dauernden Schmerzen befreiten. Einige Monate vor seinem Tod heißt es: *„Ich sehe, daß Gott selbst zu allem geworden ist. Es erscheint mir so, als würden alle Menschen und andere Lebewesen aus Leder bestehen; und es ist Gott selbst, der drinnen wohnt und die Hände, Füße und Köpfe bewegt. Ich hatte einmal eine ganz ähnliche Vision: Ich sah, daß alles - Häuser, Gärten, Straßen, Menschen, Tiere - aus einer einzigen Substanz gemacht war, so als wäre alles aus Wachs.“* *„Ich sehe, daß Gott selber zum Opferblock, zum Opferpriester und zum Opfertier geworden ist ...“* *„Da sitzt Latu. Er neigt seinen Kopf und stützt ihn mit der Hand. Ich sehe, daß es Gott selber ist, der seinen Kopf auf die Hand stützt.“* Zwischendurch sagt er, wieder in das Normalbewußtsein zurückgekommen: *„Jetzt habe ich überhaupt keine Schmerzen mehr. Ich bin wieder mein altes Selbst.“*

Über das Sicheinstellen der Schau Gottes hat Ramakrishna einmal gesagt: *„Die einen werden von einem einzigen Glas Wein trunken. Andere brauchen hierfür zwei oder drei Flaschen. Aber alle fühlen eine gleichgroße Freude am Genuß. So werden auch einige Gottliebende trunken, wenn sie Ihn von Angesicht zu Angesicht schauen. Andere sind es allein schon von einem Hauch Seiner Herrlichkeit. Alle sind in gleichen Maßen glücklich, denn sie sind Seiner Wonne voll.“* Von Ramakrishna selbst würde i.ü. - um bei diesem Gleichnis zu bleiben - gesagt werden können, daß ihn bereits der bloße Geruch eines geistigen „Getränkes“ in den Zustand der „Trunkenheit“ setzte. Äußerlich aber gibt er ein geradezu mehr als zutreffendes Bild von sich, wenn er den „Srimad Bhagavata“ (eines der alten heiligen Bücher des Hinduismus) zitiert: *„Wer Gott geschaut hat, besitzt vier Merkmale. Erstens, er hat die Gefühle eines kleinen Jungen; zweitens, er benimmt sich wie ein Unhold; drittens, er ist bewegungslos wie ein Ding; viertens, er verhält sich wie ein Narr.“* Wozu Ramakrishna erklärt: *„Wer Gott geschaut hat, fühlt sich wie ein kleiner Junge. Er ist jenseits aller festen Verhaltensweisen, er fühlt sich an keine gebunden. Dann macht er keinen Unterschied zwischen Heiligem und Unheiligem - wie ein Unhold. Dann lacht er einmal und weint dann wieder, wie ein Narr; manchmal ist er wie ein Herr gekleidet, kurz darauf läuft er, seine Kleider unterm Arm, nackt umher, wie ein Verrückter. Manchmal sitzt er auch nur stumm da, wie ein Ding.“*

Ramakrishna war Priester der Kali. Über seine erste Kali-Vision hat er mit den folgenden Worten berichtet: „Ich hatte (vor der Vision) das Gefühl, als würde mein Herz ausgewrungen wie ein nasses Tuch. Große Unruhe befiel mich, und ich wurde von der Furcht besessen, daß ich die Mutter in diesem Leben nicht sehen werde. Ich konnte die Trennung von ihr nicht länger ertragen. Plötzlich fiel mein Blick auf das große Schwert, das im Heiligtum der Mutter hing. Ich beschloß, meinem Leben ein Ende zu machen. Wie ein Wahnsinniger stürzte ich auf das Schwert zu, ergriff es und - da offenbarte sich mir plötzlich die Gnadenvolle Mutter. Die verschiedenen Teile der Gebäude, der Tempel und alles übrige verschwanden spurlos vor meinen Augen. Stattdessen sah ich einen Ozean des Geistes, grenzenlos, unendlich, blendend. Soweit mein Blick reichte, sah ich glänzende Wogen, die sich von allen Seiten her erhoben und mit schrecklichem Rauschen auf mich einstürzten, als wollten sie mich verschlingen. Ich konnte nicht mehr atmen. Vom Wirbel der Wogen erfaßt, stürzte ich leblos zu Boden. Was in der Außenwelt vor sich ging, wußte ich nicht. Mein Inneres wurde von einer stetigen Welle unaussprechlicher, mir noch völlig unbekannter Glückseligkeit durchflutet, und ich fühlte die Gegenwart der Göttlichen Mutter.“ Bemerkenswert sind nun aber auch die Konsequenzen und weiteren - sozus. gemäßigeren - „Visionen“: „Mir ist“, sagt Ramakrishna z.B., „als habe sich die Mutter in verschiedene Kleider gehüllt und sehe aus diesen hervor. Ich befand mich einmal in einem geistigen Zustand, in dem ich dies in jedem Augenblick wahrnahm. Da die Leute die Bedeutung dieses Zustandes nicht verstanden, versuchten sie mich zu beruhigen. Die Mutter Ramlals weinte. Als sie mich ansah, fühlte ich deutlich, daß die Mutter im Tempel selber in diesem Kleid zu mir gekommen war. Ich lachte laut und sagte: ‘Wie großartig du dich herausgeputzt hast!’ Eines Tages, als ich im Kali-Tempel meditierte, war es mir unmöglich, die geistige Form der Mutter genau zu sehen. Kurz darauf sah ich sie aus einem Winkel hervorlugen, wo ein Opfergefäß stand. Ihr Aussehen glich einer Prostituierten namens Ramani, die öfter zum Ghat kommt, um im Ganges zu baden. Ich lachte verwundert und sagte: ‘Sehr gut. Du willst also heute Ramani sein. Dann nimm auch meine Anbetung in dieser Form entgegen.’ So lehrte mich die Mutter: ‘Selbst die Prostituierte bin ich. Es gibt nichts außer mir.’”

Um an dieser Stelle aber auch noch ein wenig weiter den geradezu wuchernden Reichtum der Spiritualität Ramakrishnas deutlich zu machen, noch etwas über die - insgesamt fünf - Formen der Gottesverehrung, wie sie besonders von den Vaishnavas, den Anbetern Vishnus, gepflegt werden und wie sie Ramakrishna auf sein Verhältnis zur Großen Mutter bezieht, aber auch indirekt in Beziehung zu Krishna oder zu Rama z.B. (die i.ü. im strengen Sinn keine Gottheiten sind, sondern sog. Avataras, die in diesem Falle die 7. und 8. Herabkunft oder Inkarnation Vishnus des Erhalters bezeichnen) im wortwörtlichsten Sinne durchgespielt hat.

Die erste und in der Gefühlshierarchie der Bhakti- (d.h. Liebes- oder Beziehungs-) Frömmigkeit unterste Stufe (Shanta) ist die leidenschaftslose Haltung des Weisen, der friedvolle Gleichmut (der im Buddhismus umgekehrt den höchsten Rang einnimmt).

Die zweite Stufe (Dasya) ist die Beziehung des Dieners zum Herrn, welche einen deutlichen Unterschied zwischen der Gottheit und dem sie Verehrenden setzt.

Ramakrishna hat diese Haltung den gewöhnlichen Gläubigen, die noch mit beiden Beinen in der Welt stehen, bzw. den Anfängern empfohlen. Sie bezeichnet gleichsam den Gegensatz zu der Advaita-Haltung der Selbstidentifizierung mit dem Absoluten. *„Nehmt einmal an, ein König hält Hof, und sein Koch betritt die Halle, setzt sich auf den Thron und sagt: ‘O König, Ihr und ich sind derselbe!’ Die Leute würden ihn ganz gewiß einen Verrückten nennen. Aber stellt euch vor, der König, der mit der Arbeit des Koches zufrieden ist, sagt eines Tages zu diesem: ‘Komm, setz dich neben mich. Daran ist nichts Unrechtes. Zwischen mir und dir ist kein Unterschied.’ Dann wäre es vollkommen in Ordnung, wenn sich der Koch neben den König auf den Thron setzen würde.“*

Ramakrishna selbst hat diese Haltung eine Zeitlang (i.ü. unter einer Art innerem Zwang) als Hanuman, der der König der Affen und treue Diener Ramas ist, geübt: *„Zu dieser Zeit mußte ich gehen, essen und alle übrigen Handlungen genau wie Hanuman ausführen. Ich tat dies nicht nach meinem eigenen Willen - es geschah alles wie von selber. Ich band mein Dhoti in einer solchen Weise um meine Hüften, daß es wie ein Schwanz aussah, und machte beim Gehen große Sprünge. Ich ernährte mich nur von Früchten und Wurzeln, die ich nicht essen mochte, wenn sie geschält waren. Den größten Teil meiner Zeit verbrachte ich in Bäumen und rief mit einer tiefen Stimme: ‘Raghuwir! Raghuwir!’ (d.i. Rama). Meine Augen nahmen den ruhelosen Ausdruck eines Affen an, und das Seltsamste war: das untere Ende meiner Wirbelsäule verlängerte sich fast um einen Zoll ...“*

Die dritte Haltung ist die der Freundschaft (Sakhya). Ramakrishna identifizierte sich manchmal mit gewissen Gefährten Krishnas ... , worüber jedoch keine ausführlichen Berichte bestehen. *„Steht Gott auf dieser dritten Stufe ... fast auf gleicher Ebene mit dem Menschen, so scheint er auf der vierten, Vatsalya, noch kleiner zu werden: Er wird zum Kind, und der Mensch fühlt sich verantwortlich für ihn, als Vater und vor allem als fürsorgliche Mutter.“* Ramakrishna erzählt ausführlich, wie er auf dieser Stufe Rama in der Gestalt Ramlalas - äußerlich eine kleine Metallstatue - gehegt und gepflegt hat. Ich möchte dazu allerdings nicht den Selbstbericht, sondern Ramakrishnas Biographen Hans Torwesten zitieren: *„Dem Facettenreichtum der Natur Ramakrishnas wurde hier ein weiterer ... Aspekt hinzugefügt: Das Kind der Göttlichen Mutter verwandelte sich selbst in eine Mutter, und Gott wurde zum Kind. Ramakrishna war nicht nur ein Ekstatiker. Er war auch fähig, die ganze Skala der natürlichen menschlichen Gefühle zu durchlaufen - bis an die Grenze der Lächerlichkeit. Er wurde buchstäblich zur Mutter Ramlalas, mit allen Stärken und Schwächen, die eine Mutter auszeichnen. ... Während sich ... die meisten Menschen erst langsam durch das Menschliche zu Gott vortasten müssen, war es im Fall Ramakrishnas eher umgekehrt: Die göttliche Welt der Archetypen war für ihn zuerst wirklicher als die sichtbare Welt. Erst später, als er sich auf Geheiß der Göttlichen Mutter mehr auf der menschlichen Ebene bewegte und Gott vor allem in seinen Mitmenschen fand, wurden seine Visionen, die ‘geistigen’ Formen Gottes, seltener. ... Als sich später einmal eine Frau bei Ramakrishna darüber beklagte, daß sie sich nicht auf Gott konzentrieren könne, fragte er sie: ‘Was liebst du am meisten in der Welt?’ Sie antwortete: ‘Meinen kleinen Sohn.’ - ‘Dann konzentriere dich ganz auf ihn, und sieh in ihm Gott.“*

Auch zu der fünften und im Sinne der Vaishnava-Hierarchie höchsten Stufe - Madhura bhava genannt - möchte ich nur Torwesten zitieren: *„Gott ist hier der*

Geliebte, und der Anbeter betrachtet sich als Liebende. Als Musterbeispiel dieser leidenschaftlichen, ja 'rasenden' Liebe gilt in Indien Radhas Liebe zu Shri Krishna. ... In gewissem Sinn sind in dieser Liebe alle früheren Haltungen und Stufen mit eingeschlossen, denn die Liebende betrachtet sich oft als Dienerin, dann wieder als Freundin und nicht selten auch als Mutter, die den Geliebten umsorgt. ... Ramakrishna ... wurde zeitweise zu einer Frau. Die nötigen Frauenkleider besorgte er sich von Mathur Babu (dem Schwiegersohn der Patronin des Kali-Tempels), der an der neuen Rolle seines 'Vaters' Spaß zu haben schien. ... Ramakrishnas androgyne Natur hatte sich ... bereits in seiner Jugend offenbart, wenn er sich etwa in Frauenkleider hüllte und stolz darauf war, daß ihn niemand erkannte. Oder wenn er davon träumte, eine junge Witwe zu sein, die von ihrem heimlichen Geliebten Krishna besucht wird. Was aber vorher nur sporadisch aufgeflammt war, wurde nun zu einer Woge, die seine 'männliche' Natur fast wegschwemmte und ... offenbart, daß der weibliche Aspekt für ihn nicht nur eine 'Rolle' war, in die er schlüpfte, sondern ein wesentlicher Bestandteil seiner Persönlichkeit." Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang auch eine Bemerkung Ramakrishnas vom Ende seines Lebens: „Allmählich überwinde ich meine feminine Natur, ich fühle mich jetzt mehr als Mann. Deshalb beherrsche ich meine Emotionen; ich manifestiere sie nicht so stark nach außen.“

(Natürlich hat man später auch versucht, Ramakrishna eine homo- oder bisexuelle Veranlagung zu unterstellen. Der Gesamteindruck gibt dieses jedoch nicht her. Ramakrishna hat einerseits vollständig geschlechtlich enthaltsam gelebt. Vor allem aber wäre zu sagen, daß überhaupt der erotische oder sexuelle Aspekt bei ihm vollkommen von der Religion absorbiert ist - und die Vereinigung der Seele mit Gott hat er allerdings dies-bezüglich mit erstaunlichen Ausdrücken beschreiben können. Wollte man aber psychologisierend behaupten, das Religiöse sei für ihn dgl. wie ein Ersatz für das Sexuelle gewesen, so würde sich aus seiner Sicht selbst ein solcher Sachverhalt nur immer umgekehrt darstellen lassen.)

Nun sind die bezeichneten fünf Haltungen im Gottesverhältnis zwar lediglich Formen einer besonderen Richtung in der hinduistischen Religion, der geschichtlich relativ späten Bhakti- (oder Liebes-) Frömmigkeit nämlich, welche auch für Ramakrishna n e b e n den beiden anderen und älteren möglichen Formen: nämlich des spekulativen Erkennens und der rituellen Oberservanz, die Ramakrishna an sich als brahmanischer Priester in besonderer Weise repräsentiert, steht, aber sie ist auch in gewisser Weise die Mitte zwischen den beiden und für Ramakrishna zentral. Zwar verwirklicht Ramakrishna etwa auch für mehrere Monate das Advaita, die Einswerdung mit dem Absoluten - es gibt in dieser Einswerdung, wie es dann heißt "keinen Erkennenden mehr noch ein Objekt der Erkenntnis. Es gibt keinen Ramakrishna, der nun etwa das absolute Brahman erkennen würde. Es gibt keine Erscheinungswelt, keine Göttliche Mutter, keine Avataras, keine gläubigen Verehrer. Nicht einmal ein Nichts gibt es." - aber er kehrt dann doch für die letzten zwanzig Jahre seines Lebens zu der ihm gemäßen Bhakti-Frömmigkeit zurück und ist hier immer wieder „das Kind der Göttlichen Mutter, das nicht nur mit Gott 'eins' sein, sondern auch mit Gott 'spielen' [will] und deshalb gern einen Hauch des 'Ich' [behält], um mit dem 'Du' der Mutter und auch anderer göttlicher Aspekte kommunizieren zu können.“

Die umfangreiche Biographie Ramakrishnas von Hans Torwesten ist bezeichnenderweise in der ersten und zweiten Auflage mit verschiedenen Untertiteln erschienen. Der erste Titel lautete: „Ramakrishna - Schauspieler Gottes“, der zweite: „Ramakrishna - ein Leben in Ekstase“. B e i d e Gesichtspunkte dürften für Ramakrishna wesentlich sein und zusammengehören: die Verzücktheit wie auch das Spiel. Ich zitiere hier noch einmal zum Gesichtspunkt des „Spiels“ (hindi: lila): *„Ich genieße nun nur das Nara-Lila“, sagt Ramakrishna, „die Manifestation Gottes im Menschen. Nitya und Lila. Nitya (das Ewige) ist das unteilbare Satchidananda (Sein-Erkenntnis-Seligkeit), und das Lila oder Spiel nimmt verschiedene Formen an: das Spiel Gottes, das Spiel der Gottheiten, das Spiel des Menschen und das Spiel des Universums. Vaishnavacharan pflegte zu sagen, daß man die vollkommene Erkenntnis erlangt hat, wenn man daran glaubt, daß sich Gott im Menschen manifestiert und durch ihn ‘spielt’. ... Wenn Shiva sein wahres Selbst erkennt, tanzt er herum vor Freude und ruft aus: ‘Das also bin ich!’“* I.ü. - und dies entspricht auch der allgemeinhinduistischen Überzeugung, nach welcher die weibliche Gottheit lediglich die der Schöpfung zugewandte oder lebendigere Seite des Absoluten und Ewigen ist: *„Kali ist Brahman, Brahman ist Kali. Es ist die e i n e Wirklichkeit; wenn sie inaktiv ist und weder erschafft, noch erhält, noch auflöst, dann heißt sie Brahman. Wenn sie aber aktiv ist, dann nenne ich sie Kali, Shakti. Es ist e i n e Wesenheit, der Unterschied liegt in Namen und Formen.“* Und dann auch wieder weniger systematisch und mehr emphatisch: *„O Mutter, Du bist wahrlich Brahman, und Du bist Shakti, seine schöpferische Energie. Du bist Purusha, der reine Geist, und Du bist Prakriti, die Natur. Du bist das Absolute, und Du manifestierst dich als das Relative ...“* *„Brahman und Maya sind wie das Meer, das manchmal ruhig und dann wieder in Wellen bewegt ist. Das Meer in Ruhe ist Brahman und in seiner Bewegtheit Maya.“* Selbst der am Ende von Schmerzen Gepeinigte hat an dem Gedanken des göttlichen Spiels festgehalten, ja er kann etwa auch sagen: ohne Störenfriede kein Theaterspaß. Und ich möchte gerade an dieser Stelle noch die Beschreibung des Standbildes der Kali aus dem Tempel in Dakshineswar in den Worten von Torwesten geben: *„Wie viele indische Gottheiten hat sie vier Arme - ein Bild der Ganzheit, der Totalität. Eine der beiden rechten Hände ist zu einer segnenden Geste erhoben, die andere sagt in der indischen Gebärdensprache: Fürchtet euch nicht! Doch die beiden linken Hände veranschaulichen ihre dunkle, zerstörerische Seite: Die eine Hand trägt ein blutiges Schwert, die andere ein abgeschlagenes Haupt. Um ihren Hals trägt sie eine Girlande aus Totenköpfen und abgeschnittenen Armen.“* - Mit der dreifachen Nennung des Namens dieser Großen Mutter stirbt Ramakrishna.

Was ist abgesehen von der sich der Gottheit gänzlich ausliefernden Religion jenseits der Religionen die eigentliche Botschaft von Ramakrishna? Jedenfalls handelt es sich nicht um eine irgendwie missionarische Botschaft. *„Wo Licht ist, kommen die Nachtfalter un-eingeladen in Schwärmen. Der Prediger, der mit göttlicher Vollmacht spricht, braucht niemanden einzuladen. - Muß der Magnet zum Eisen sagen: ‘Komm zu mir?’“* *„Die Intensität seiner Appelle an die Menschen, umzukehren und sich Gott zuzuwenden,“* so Torwesten, *„ging [bei Ramakrishna] Hand in Hand mit einer merkwürdigen Gelöstheit, die ihre Wurzel in seiner ‘hinduistischen’ Weltanschauung hatte: Die Schöpfung ist das Spiel Gottes, sein ewiger Tanz. Auf die oft wiederholte Frage, warum*

es auch das Schlechte gebe, sagte er nur immer wieder: 'Es ist Gottes Wille, es ist alles sein Spiel. In seiner Maya existieren Wissen und Unwissenheit. Auch die Dunkelheit ist notwendig ...' Und auf einer noch höheren Ebene [äußerte] er, daß Gott dieses Spiel der Gegensätze nicht nur 'zuließ', sondern im Grunde selber alle Rollen spielte. 'Ja, alle Verwirrung ist beendet, wenn man erkennt, daß es Gott selber ist, der sich als Atheist und Gläubiger manifestiert, als das Gute und das Böse, als das Wirkliche und das Unwirkliche ... und der zugleich jenseits von alledem ist.' [- 'Doch dies sind sehr tiefe Gedanken', gab er ein anderes Mal zu. 'Wer dies erkennt, kann keine Organisation oder ähnliches mehr zusammenhalten.']"

Ramakrishnas Botschaft an die Hunderte und Tausende, die in seinen letzten Lebensjahren nach Dakshineswar strömten, ließe sich [wieder mit Torwesten] „etwa so zusammenfassen: Bleibt in der Welt, aber wißt in eurem innersten Herzen, daß euch nichts gehört - euer wahrer Schatz ist bei Gott. 'Reibt eure Hände erst mit Öl ein, und dann könnt ihr die Jack-Frucht aufbrechen, andernfalls werden die Hände von der klebrigen Milch beschmiert. Ölt euch zuerst mit der Liebe zu Gott ein, und erfüllt dann eure Pflichten in der Welt.' Er rät ihnen, sich hin und wieder in die Einsamkeit zurückzuziehen, den Namen Gottes zu wiederholen, Ihn mit Liedern zu preisen und zwischen dem Wirklichen und dem Unwirklichen zu unterscheiden. ... Die einzige wahre und beständige Wirklichkeit ist und bleibt für ihn Gott. Diesen zu lieben ... - darauf kommt ihm alles an. Zu dieser Liebe gehört in seinen Augen auch eine gewisse Verrücktheit, und er macht sich über die lustig, die zwischen sich und Gott eine Mauer der Korrektheit aufrichten, die es nicht wagen, aus sich herauszugehen und zu singen und zu tanzen, weil die 'anderen', die Nachbarn, über sie lachen könnten ... und er verlangt diese Verrücktheit nicht nur von seinen Jüngern, sondern auch von denen, die noch in der 'Welt' leben - damit sie diese durch ihre Verrücktheit von innen her ein wenig auflockern, damit Risse entstehen, durch die das Göttliche sichtbar wird."

Wäre Christus in Indien zur Welt gekommen, so möchte man bei jeder näheren Beschäftigung mit Ramakrishna immer neu meinen: er wäre als Ramakrishna zur Welt gekommen. Dennoch sind eben auch die Unterschiede mit Händen zu greifen, und ich zähle dazu zunächst lediglich noch einmal auf: Jesus hat Gott e n t s c h i e d e n als den Vater bezeichnet - die erste Vaterunserbitte will gerade d i e s e n Namen geheiligt wissen; Jesus ist in der Tat, so wird man gerade noch einmal von der indischen Perspektive her sagen müssen, eine prophetische und e t h i s c h verinnerlichende und nicht eine ästhetisch-ekstatische Gestalt; es ist insofern bei ihm in ganz anderer Weise auch E r n s t, und es hätte ihm kaum in den Sinn kommen können, das Wesen und Walten Gottes als ein Spiel vorzustellen. Er hat um ein Vielfaches schärfer als Ramakrishna den sittlichen W i l l e n Gottes statt sozus. Gottes W e s e n verkündigt. Und indem Jesus auf eine gegenwärtige Schau Gottes grundsätzlich verzichtet, wirkt er zwar spirituell um ein Unendliches ärmer und gleichzeitig herber, strenger - und eben männlicher auch -, aber so allein vermag er auch einen sittlichen W i l l e n Gottes überhaupt zu realisieren. Zwar spricht auch Ramakrishna von einer Ergebung in Gottes Willen, aber die Realisierung ist hier eben immer nur über die Schau zu vermitteln. Wie allerdings Jesus Momente von Ramakrishna in sich besitzt, so wäre auch das

Umgekehrte zu sagen, aber es sind eben diese entschiedeneren Momente bei Ramakrishna genauso wenig ausgebaut worden, wie Jesus die mystischen ausgebaut hat. „Meine Heilige Mutter ist die uranfängliche Göttliche Energie. Überall ist sie. - Sie hat die Welt geboren. Und die Welt trägt sie wieder im Herzen. Die Spinne ist sie, und die Welt ist das Gespinnst, das von ihr gewoben wurde. Die Spinne zieht ihr Gewebe aus ihrem Körperstoff, und dann wickelt sie sich darein. Meine Mutter ist zugleich der Inhalt und das Behältnis.“ Von Ramakrishnas Sehnsucht nach der emotional-geistigen Einigung mit dieser heiligen Mutter heben sich die „väterlichen“ Momente bei Jesus auffallend ab. Wenn Jesus gelegentlich auch Verdammungsurteile ausspricht (bei Paulus und dem Evangelisten Johannes sind daraus später Nichtigkeitsurteile geworden), so wäre dem Ganzheitsdenken Ramakrishnas dgl. nie in den Sinn gekommen. Er hätte in dieser Beziehung zweifellos ähnlich gedacht, wie sich K.H. Waggerl gelegentlich äußert: *"Einer Mutter macht es nichts aus, ob sie nun einen Heiligen oder einen Sünder in die Welt setzt. Sie gebiert ein Kind, und was ihm auch bestimmt sein mag, sie liebt es."*

Noch einmal aber die Frage - und jetzt auch abgesehen von Ramakrishna, der vermutlich mehr als jede andere religionsgeschichtliche Gestalt diese Alternative verkörpert: Was würde es im Umkreis einer christlichen Kultur im ganzen bedeuten, würde Gott in der Tat als Mutter aufgefaßt werden? Hans Torwesten ist dieser Frage im Anschluß an Ramakrishna in einer eigenen (i.ü. eher meditativen als wissenschaftlichen) Untersuchung - "Gott ist auch Mutter", München 1985 - nachgegangen, und ich fasse hier einmal seine Gesichtspunkte - wobei sich naturgemäß die Fragen um Vater und Mutter mit denen um männlich und weiblich verschränken - zusammen. Es muß dabei allerdings als Erstes gleich angemerkt werden, daß Torwesten leider eine Differenzierung zwischen männlichen und weiblichen Verehrern der mütterlichen Gottheit nicht vornimmt und deutlich als Mann spricht. Bedauerlich ist des weiteren auch, daß der von ihm vorgestellte Vatergott beinahe ausschließlich - und mitunter bis zur Karikatur verzerrte - herrschaftliche Züge aufweist. Aber auch hier wird man Torwesten zugutehalten, daß der christlich-abendländische Gott, und auch der biblische - und nicht immer nur Alten Testaments -, den er dabei im Visier hat, eben doch mehr oder weniger weit von dem uns noch anders erschlossenen Vater Jesu entfernt ist (dessen Gottesvorstellung Torwesten selbst allerdings ebenfalls unter jenes Männlich-Herrscherliche subsumiert).

Torwesten stellt seine Überlegungen nicht zuletzt in einen kulturkritischen Horizont: *"Was frühere Generationen im Abendland als Stärke angesehen haben - das Bestehen des Vatergottes darauf, daß niemand als nur ER Gott ist -, erscheint uns heute eher als eine eigentümliche Schwäche. Wir denken an einen erzürnten Oberlehrer des alten Schlags, der um seine Autorität bangt und sich nicht anders zu helfen weiß, als die ganze Klasse zusammenzubrüllen. Es rächt sich heute, daß alle typisch männlichen Autoritäten - Lehrer, Väter, Generäle, Direktoren, Kardinäle, Kaiser, Könige und Fürsten - ihren Machtanspruch früher oft direkt vom Vatergott abgeleitet haben. Die Rückwirkung ist offensichtlich: die Einbuße an Autorität auf Seiten all dieser männlichen Würdenträger ist nicht ohne Spuren am Vatergott vorübergegangen. Es genügt einfach nicht mehr, im*

Sturmgebräus daher-zukommen und sowieso schon verschüchterte Kreaturen zu verdonnern. Diese angebliche Stärke ist zur Schwäche geworden. Das demokratische Prinzip der Mutter beherrscht heute weitgehend das Feld und weist jedes Wesen auf seine eigene Gott-Natur hin." (S.107f.) "Das Weibliche, das in seiner Anonymität durch die Zeiten schritt, hatte Zeit, sehr viel Zeit und macht deshalb einen frischeren Eindruck. Das männlich geprägte Abendland mit seiner ausgesprochenen Vaterreligion sucht heute überall neue Impulse - von der Dritten Welt, von den Farbigen, vom Weiblichen, vom Marianischen und den östlichen Traditionen - nur von sich selber nicht mehr, auch wenn es weiterhin versucht, wie ein verarmter englischer Lord die Form zu wahren. Die Mutter ist deutlich auf dem Vormarsch. Wenn über Gott gewitzelt wird, dann nur über den alten Vatergott. Über die Göttliche Mutter witzelt man nicht - entweder weil man ihr Kommen noch nicht ahnt oder weil man es allzu intensiv spürt und von ihr nun die Impulse erwartet." (S.186) Nicht zuletzt ist nach Torwesten dieser Sachverhalt ein Ergebnis der radikalen Abspaltung des makellos gütigen Gottes von den dunklen Seiten des Daseins, mit denen er nicht kontaminiert werden durfte. "Der Kampf auf Seiten dieses perfekten männlichen Sonnengottes hat wahrscheinlich mehr Elend über diese Erde gebracht als alle Werke des Teufels, falls es diesen geben sollte. ... Mit Recht haben Psychologen wie Jung vermutet, daß die Überbetonung des Lichten und Nur-Guten eine Gereiztheit im Menschen erzeugt, die sich dann in religiösem Fanatismus austobt. Man vergißt, daß Gut-Sein und Liebe auf natürlichem Wege wachsen müssen. Werden sie erzwungen, erstarrt das Lächeln der Liebe zur einer Grimasse der Selbstgerechtigkeit. Ein Gott, der die vollkommene Liebe stets nur mit einem 'Du sollst' verknüpft, verhärtet die Herzen eher als daß er sie öffnet. Wo der Mensch nicht mehr Mensch sein darf, wo er seinen Schatten immer wieder vor sich selber verstecken muß, dort wird systematisch Lieblosigkeit erzeugt - im Namen des vollkommenen Gottes, der dem Text nach nur Liebe ist und der seine Gereiztheit und Aggressivität, die er eben doch noch nicht überwunden hat, als den 'gerechten Zorn' ... tarnen muß. Der eigenartige Prozeß der 'Vervollkommnung' dieses männlichen Schöpfergottes hatte noch einen weiteren Nachteil: der Graben zwischen ihm und dem, was er geschaffen hatte, wurde immer breiter. Im Menschen bewirkte er so - neben der Selbstgerechtigkeit derer, die sich auf seiner Seite wissen - obligatorische Schuldkomplexe, da sich der Mensch mit dieser Konzentration himmlischer Tugenden einfach nicht messen konnte. So verschwand Gott mehr und mehr in einer sterilen Transzendenz, im Elfenbeinturm seiner nicht mehr zu überbietenden Vollkommenheit. Und die Religiosität, die diesen Gott lange Zeit beweihräuchert hat, kippt heute an vielen Stellen um in eine rein säkularistische Haltung, die einfach davon ausgeht, daß die Welt auch ganz gut ohne diesen allzu fernen Gott existieren kann." (S.116f.) "Im Westen ist der vollkommene Vatergott für viele zu einer blassen Bilderbuchfigur geworden, jeglicher Vitalität beraubt. Der Himmel, in dem er angeblich wohnen soll, interessiert uns kaum noch. Uns interessiert das Leben hier auf Erden und die Energie, die alles vorantreibt. ... Wer nun", so Torwesten, "an geistiger und psychischer Aushungerung leidet, dem kann gerade die Shakti-Religion [also die, welche die bunte und vitale Seite des Absoluten zum Gegenstand hat] zu einer wahren Erneuerung seiner Lebensgeister verhelfen. Kaum jemand wird daran zweifeln, daß gerade das abendländische Christentum dringend eine Blutauffrischung braucht, und ohne das Element des Weiblichen wird es keine Auffrischung

geben. Zu sehr hat sich der abendländische Gott von der Natur entfernt, von der bunten Palette des Lebens." (S.118f.)

Dieser männlich-herrschaftliche Vatergott ist für Torwesten jener einseitig transzendente, welcher sich gegenüber - als der aus Nichts Schaffende, aber auch als der Versöhnende, Erlösende, Liebende - immer nur das irgendwie "Andere" hat; dem alle seine Taten - auch seine Liebe - Anstrengungen und Leistungen sind, für die er auch umgekehrt bedankt und gerühmt werden möchte. Alles sonst in der christlichen Tradition gerade als das "Frohbotschaftliche" Aufgefaßte gerät damit in ein eigentümliches Zwielficht. *"Ist vielleicht deshalb so viel von der T r e u e Gottes in einer reinen Vaterreligion die Rede, weil man sich seiner nie so ganz sicher ist? Und warum muß uns ständig, bis zum Überdruß, immer wieder von der modernen Kanzel herab eingehämmert werden, daß Gott J a zu uns sagt, daß er uns a n n i m m t? Bestehen darüber etwa irgendwelche Zweifel? Wird damit nicht indirekt zugegeben, daß das Band zwischen diesem Vatergott und den Menschen eigentlich recht dünn ist, daß uns s e i n s m ä ß i g nichts mit ihm verbindet? Ist es denn nicht selbstverständlich, daß Gott uns liebt - muß dies denn überhaupt eigens erwähnt werden. ... Mir scheint, die christliche Theologie hat diese Zusammenhänge noch kaum durchschaut, denn sonst könnte man nicht so munter drauf los predigen, daß Gott die Liebe i s t."* (S.138) - Der prophetische, der abendländische Gott e r w e i s t vielleicht Liebe, aber er i s t sie nicht wirklich, und die diesbezügliche johanneische Gleichung erscheint für Torwesten in dieser Religionsform doch eher als ein Fremdkörper aus einer anderen Welt. Gerade dies ist aber umgekehrt eines der Kennzeichen der mütterlichen Gottheit - nicht zu t u n, nicht etwas zu schaffen und zielgerichtet und oft genug verbissen oder verkrampft zu vollbringen (obgleich dann doch auch in der Mutter-Religion - wenn auch bei Torwesten eher nur deklamatorisch - eine gewisse Zielgerichtetheit da ist), sondern zu s e i n, in einer unübersteigbaren und selbstverständlichen Ruhe und Genügsamkeit - nicht aus dem Nichts, sondern - aus s i c h herauszusetzen, zu gebären, und doch wieder in sich zu enthalten, nichts anzutreiben, alles nur reifen und sich entfalten zu lassen und ihre Freude an ihren Kindern zu haben, wenn diese etwas Wesentliches gefunden haben oder ihnen etwas gelingt. Nie rümpft sie über irgendetwas die Nase. Sie bekleidet ihre Kinder und hat sogar Freude an der V e r k l e i d u n g, aber genauso weiß sie auch, wie ihre Kinder nackt aussehen. Und zu der Vollständigkeit dieser Gottheit gehört allerdings auch alles Dunkle. Sie ist eben weder Monismus noch Dualismus, sondern Totalität: kosmischer, dionysischer Reigen. Unter den Augen der Mutter hat schließlich auch alles schöpferische Vollbringen des Menschen einen anderen Hintergrund oder Halt. Die Gottheit ist hier gleichzeitig - wie die "hohe Frau" im Mittelalter - so etwas wie die weibliche Muse des Menschen u n d der Widerstand oder Dschungel, durch welchen er sich hindurchkämpfen muß. *"Es ist nicht das Auge des Über-Ich ..., sondern das Auge der Wirklichkeit, worin sich der erdhafte Realitätssinn und das transzendente Bewußtsein verbinden."* (S.101) Und *"ganz so großartig scheint es [denn auch] mit der Selbstsicherheit des Mannes ... nicht bestellt zu sein, denn sonst hätte er nie das Gegenbild entworfen: die Frau, verwurzelt in der Natur, eingebettet im Sein, mit sich identisch, Ruhe und Zufriedenheit ausstrahlend, jungfräulicher Anfang und zugleich ewiges Ange-*

kommensein. Der Mann dagegen, der stets Ruhelose, Suchende, tragisch Zerrissene, der sich von der Frau Heilung und Ganzheit erhofft. Während Mutter und Kind eine natürliche Einheit bilden, ist er der Wurzellose, dem das Zufällige anhaftet, der sich erst einen Sinn geben muß. ... Sein rastloses Schaffen ist nur aus einem Mangel an Sein zu erklären, und er ist trotz aller technischer und kultureller Errungenschaften sehr empfindlich geblieben, besonders einem geheimen Lachen und Kichern gegenüber, das er manchmal im Hintergrund zu hören glaubt. Kommt es nicht vom weiblichen Grund her - jene feine Ironie, die die Lippen der Frau manchmal umspielt und die der Mann so fürchtet?" (S.84f.) "Gerade das Weibliche, dem man so oft das Steckenbleiben im Immanenten vorwirft, kann in einer Welt der Betriebsamkeit und des Ehrgeizes zu einem Hinweis auf die Transzendenz werden. Die zwecklose Schönheit, das unmotivierte Lächeln eines Mädchens, das vorübergeht, kann den Mann intensiver auf das Transzendente stoßen als ein angestregtes männliches Asketengesicht." (S.86f.) "Die Göttliche Mutter ist" i.ü., wie schon oben bemerkt, "das verkörperte demokratische Prinzip. Mag sein, daß sie sich in ihrem Spieltrieb [in welchem sie der großen Reigen der Totalität ist] auch daran freut, wie alle Wesen in ihrem Maya-Netz zappeln, doch noch mehr freut sie sich, wenn jemand sich befreit und seine wahre göttliche Natur verwirklicht. Dann klatscht sie in die Hände und ruft: Bravo! - auch wenn diese höchste Erleuchtung in gewissem Sinne auch eine Emanzipation von i h r bedeutet. Vielleicht spielt hier 'tiefenpsychologisch' eine heimliche Liebe der Mutter zur eher 'männlichen' Atman-Natur eine Rolle - die Liebe der Mutter zu ihrem vollkommenen Sohn, dem erleuchteten Helden, auf den sie stolz ist, wie nur eine Mutter auf ihren Sohn stolz sein kann. Zwar hat auch der Vater an seinem Sohn 'Wohlgefallen', doch er will - zumindest in einer patriarchalischen Atmosphäre - immer Vater bleiben, will immer 'über' dem Sohn sein, während die Mutter den Sohn entläßt und ihm nachschaut." (S.103f.) Gerade diese letzte Bemerkung würde man indessen doch mit einem gewissen Fragezeichen versehen. Und auch Torwesten selbst räumt dann ein, daß eine Mutter gelegentlich auch erdrückend sein könne (S.106) Aber in einer noch anderen, wieder plausibleren Wendung: "Der Vater blickt mit Stolz auf seinen Sohn, wenn dieser ihm 'nachgerät'; und er verachtet ihn, wenn er aus der 'Art' schlägt. Die Mutter ist stolz, wenn der Sohn zu sich selber findet und seinen eigenen Weg geht - denn i h r e n Weg kann 'er' sowieso nicht gehen." (S.147)

Die - zumindest prätendierte - große Gelassenheit und Unverkrampftheit in dieser Religionsform kommt zuletzt daher, daß aus dem gottesmütterlichen All-Leben nie etwas wirklich herausfallen kann. Es ist gleichsam die Nabelschnur in Wirklichkeit und Wahrheit niemals zertrennt. Sie ist ich, ich bin sie. Und wenn ich einmal nicht - mehr - bin, so bin ich sie, ist sie ich eben auf eine andere Weise. Und etwas andres zu wollen, wäre einerseits Dummheit, andererseits Egoismus oder Empörung. Am Ende steht nicht ein "Reich Gottes", sondern eine Pietá: "Es ist kein Zufall, daß die Große Mutter, die Gebärerin aller Wesen, oft auch als Todesgöttin erscheint, die den Menschen zurück in ihren Schoß nimmt - als furchtbare Mutter Kali, als sanfte Mutter Erde, als Mutter Maria, die nicht nur das nackte Jesuskind gebiert, sondern den erwachsenen Sohn wieder auf ihren Schoß nimmt: nackt und tot, aller sichtbaren Größe entblößt." (S.81)

Torwesten fragt schließlich: "Würde nun unsere Welt zu sehr 'verweiblicht', wenn wir den weiblich-mütterlichen Werten einen so hohen Platz einräumen und auch die göttliche Natur damit infiltrieren? Abgesehen davon, daß uns eine solche Schwerpunktverlagerung vielleicht noch vor der Selbstzerstörung bewahrt, können wir auch damit rechnen, daß ein Gottesbild mit mütterlichen Zügen nicht nur das Weibliche, sondern gerade auch das Männliche in uns weckt - und zwar ein Männliches mit vorwiegend positiven Zügen, weil es sich nicht mehr ausschließlich als Herr aufspielen muß. ... Der Druck, den [der Mann] selber nach unten ausübte, vor allem auf die Frau, bedrückte wiederum ihn von oben, denn über ihm war nur wieder sein überdimensionales Spiegelbild. Würde der Mann jedoch in diesem Über-ihm-sein auch weibliche Züge entdecken, so würde hier ein gesunder Ausgleich geschaffen. Im Mann käme zwar auch und gerade wieder der Mann hervor, aber nicht mehr der machthungrige Boss, der sich nach 'unten' wieder für das entschädigen muß, was er von 'oben' erleidet, sondern der Sänger, der Verliebte, der Tänzer, der phantasiebegabte Held, der schöpferische Mensch." (S.151f.)

Die mystische Religiosität wird von ihrem ganzen Wesen her immer tendenziell inklusiv, die prophetische dagegen tendenziell exklusiv sein. Auch eine von Torwesten angestrebte Synthese (S.158. 186) wird also immer eher im Zeichen des Mystischen als in dem des Prophetischen stehen. Torwesten sagt denn auch selbst wiederum: "Die durchaus richtige Erwägung, daß Gott eigentlich beides sein müsse, Vater u n d Mutter, hat wohl noch keinen einzigen glühenden Anbeter der Göttlichen Mutter hervorgebracht. Welchen Aspekt des Göttlichen man auch immer verehrt - er wird sehr bald größer und zuletzt allumfassend, so daß er faßt alle anderen Aspekte in sich einschließt." (S.130) Oder anders ausgedrückt. Es wäre eben die Sichtweise der Mystik, am Ende zu dieser großen Versöhnung zu kommen, es wäre der Sieg und die Sichtweise der Mutter. Für die Sichtweise des Vaters dagegen geht es allemal um E n t s c h e i d u n g, und der prophetisch Religiöse wird immer eher noch m i t untergehen im Angesicht des beseitigten Vaters im Himmel, als - in seinen Augen - Verrat an dieser Vaterschaft bzw. spezifisch sogar an der S o h n s c h a f t des Menschen gegenüber dem Vater zu üben. Entsprechend ist denn auch das Sterben von Jesus und Ramkrishna von sehr unterschiedlicher Sinnbildlichkeit.

(1999)